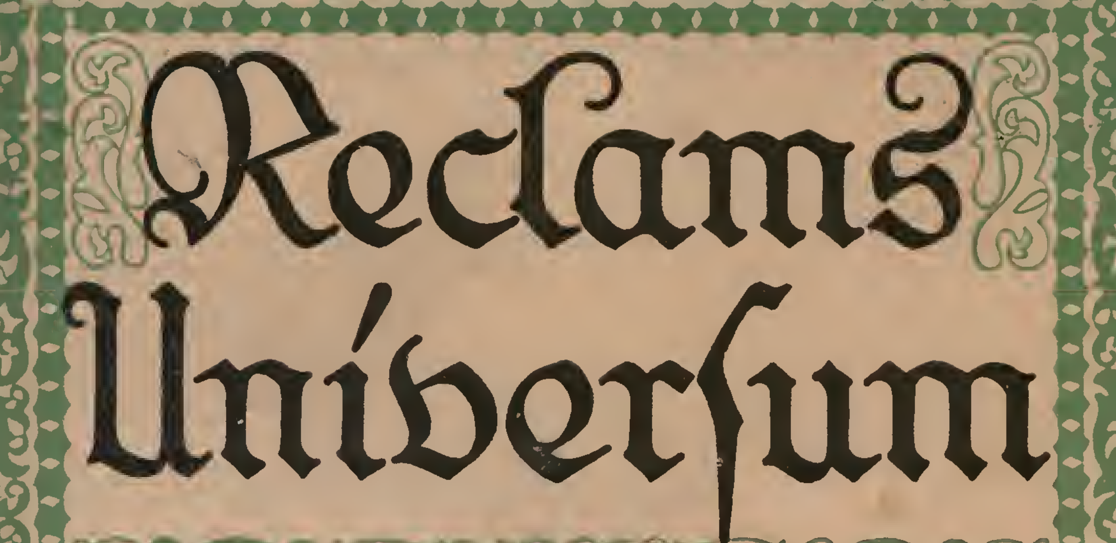
35. Jahrgang 30. Januar 1919 Heft 18



Reclams Universum

Illustrierte Wochenschrift

Briefkasten

Im Briefkasten werden nur Anfragen beantwortet, die von allgemeinem Interesse sind. Anonyme Zuschriften finden keine Berücksichtigung, und briefliche Auskunft kann nur in Ausnahmefällen erteilt werden.

Nationalversammlung. In dem Aufsatz über die Nationalversammlung, den wir in Heft 14 brachten, ist infolge eines Versehens die Mitteilung unterblieben, daß die zum Teil unveröffentlichten Originale der dort abgebildeten Bilder sich im Besitz des Städtischen Historischen Museums in Frankfurt a. M. befinden, das uns in dankenswerter Weise deren Wiedergabe ermöglichte. Das Bild S. 219 ist eine anonyme Tuschzeichnung, das Bild S. 220 ist ein Steindruck von E. Meyer nach einer Zeichnung von Paul Burde, während die Bilder S. 221 und 222 Drucke von E. G. May in Frankfurt a. M. nach einer Zeichnung von J. Ventadour bzw. von L. v. Elliot darstellen.

J. F. in Sonnefeld. Kaninchen-, Ziegenfelle können Sie auf folgende Weise gerben: die Felle werden mit der Fleischseite nach oben straff auf ein Brett gespannt. Mit einem stumpfen Messer entfernt man jede Spur von Fleisch und Fett und läßt das Fell an luftigem Ort abtrocknen, es muß noch geschmeidig sein. Nun wird es mit einer gesättigten kalten Alaunlösung bestrichen und an luftigem, schattigen Ort getrocknet. Dies wird so oft wiederholt, bis das Fell gut von der Lösung durchdrungen ist. Zum Schluß läßt man nicht ganz trocknen, sondern reibt mit Glyzerin, halb mit Wasser gemischt, ein. Ist danach das Fell trocken, wird es abgespannt und einige Male über eine Stuhllehne gezogen.

Hans B. in Chur. Die meistgelesenen Romane von Dostojewskij sind: „Raskolnikow" (Reclams Univ.-Bibl. Nr. 2481–85a) und „Die Brüder Karamasoff". Das von Ihnen genannte Werk heißt „Die Dämonen" und gehört ebenso wie der „Idiot" zu den großen Romanen des Dichters. Sie liegen, wie auch die zahlreichen Novellen, in mehreren Übersetzungen vor. Für denjenigen, der Verständnis für Dostojewskijs Kunst hat, bietet jedes seiner Werke des Fesselnden genug.

Gesundheitsrat.

Frau Friedel. Gegen dieses lästige Erröten ließe sich höchstens ein Versuch mit Hypnose oder Wachsuggestion machen durch einen hierfür besonders befähigten Arzt.

Reclams Universum

35. Jahrgang

Inhaltsverzeichnis zu Heft 18:

30. Januar 1919

Illustrierte Weltrundschau:

Aufsätze und Rundschauen: Seite

Was wird das Chaos gebären? Von Grete Meisel-Heß . . . 17
Der Weltkrieg . . . 21
Der Zug des Todes . . . 24

Abbildungen:

Politische Aufklärung. Nach einem Gemälde von Hans Best. (Kunstblatt.)
Landestheater in Weimar . . . 17
Wandelhalle und Zuschauerraum im Landestheater in Weimar . . . 18
Von der Wahl zur deutschen Nationalversammlung: Ordensschwestern und Mönche vor dem Wahllokal. — Ein Schwerverwundeter vor dem Wahllokal. — Darstellungen der Einheitsschule und Landwirtschaft als Werbemittel. — Maschinengewehre und Feldgeschütz unter der Hochbahn in Berlin . . . 19
Flugblätter nach der Wahlschlacht . . . 20
Bergrat Jokisch † . . . 20
Gabriele Reuter . . . 20
Staatssekretär Dr. Hugo Preuß . . . 20
Zum Tode Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs: Das Haus Mannheimer Straße 43 in Wilmersdorf. — Lager der Gardekavalleriewache im Edenhotel — Edenhotel . . . 21
Straßen-Spielhöllen für Arbeitslose in Berlin . . 22
Die letzten Zerstörungen in Paris durch deutsche Fliegerbomben und Fernfeuergeschütze: Eingestürzte Privathäuser. — Hof des Kriegsministeriums. — Geschäftshaus nach dem Brand. — Einschlagstelle auf einer Straße. — Aufgerissene Straße . . . 23

Wenden

Seite

Thusnelda im Triumphzug des Germanicus. Nach einem Gemälde von C. Piloty 281

Die vom Rosenhof. Roman von Luise Westkirch. (Fortsetzung) 282

Löhne und Einkommen in der guten alten Zeit. Kulturgeschichtl. Studie von Dr. Johannes Kleinpaul 285

Die Strickerin. Nach einem Gemälde von M. Grün 285

Fischerboot in bewegter See. Nach einem Gemälde von G. W. Eduards 287

Leute von Heute. Eine Galerie unberühmter Zeitgenossen. 5. Machthaber. Von Leonore Niessen-Deiters 288

Das Weib als Verbrechensanstifterin. Von Dr. jur. Hans Schneickert 289

Ein deutsch-österreichischer Architekt. Von Carl Marilaun. Mit zwölf Abbildungen 291

Das Stoclet-Haus in Brüssel. — Blick in die Bücherei eines Landhauses 291

Österreichisches Haus auf der Werkbundausstellung in Köln. — Villenkolonie auf der Hohen Warte bei Wien. — Landhaus in Winkelsdorf. — Österreichisches Haus in Hietzing. — Patrizierhaus in Hietzing 292

Landhäuser in den Villenkolonien Grienzing und Hohe Warte bei Wien. — Speisezimmer. — Musikzimmer im Stoclet-Haus in Brüssel ... 293

Die Seele und der Schmetterling. Novelle von Marie-Eugenie delle Grazie 294

Die einsame Straße. Nach einer künstlerischen Aufnahme von H. C. Kosel. (Abbildung) 295

☆ ☆ ☆

Für unsere Frauen.

Umzugswinke. Von M. Kneschke-Schönau. Mit fünf Abbildungen 17

Selbstanfertigung von Herrenkrawatten 18

Unsere Handarbeiten. Mit drei Abbildungen. — Verwendung alter Überlaken zu Blusen 19

Ratschläge und Rezepte 20

☆ ☆ ☆

Briefkasten. Rätsel und Spiele. Schach. Beachtenswerte Mitteilungen. Unsere Witzecke. Neuigkeiten für den Büchertisch. Praktische Ratschläge.



Politische Aufklärung.

Nach einem Gemälde von Hans Best.

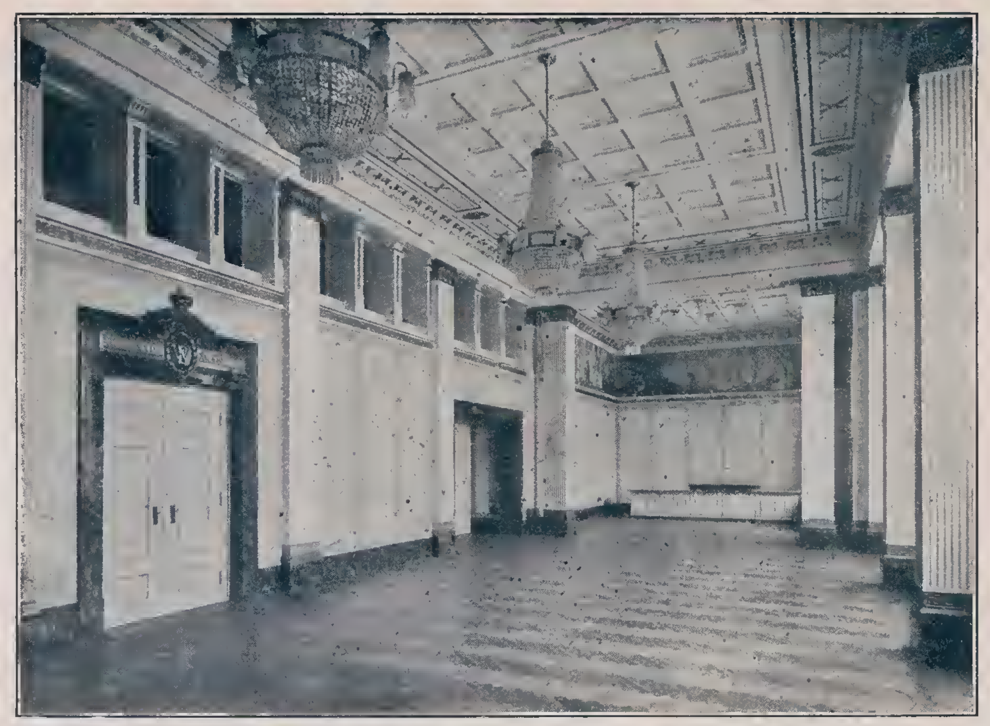




Was wird das Chaos gebären? Von Grete Meisel-Heß.

Der Umsturz in Deutschland und den anderen Staaten Europas ist so plötzlich geschehen, daß die Vorstellung des neuen Zustandes nur in wenigen Köpfen eine bewußte ist. Kaum ein Mensch unter vielen kann sich genau darüber Rechenschaft geben, ob er mit der neuen Ordnung der Dinge zufrieden ist oder nicht, ob ihm die neue Staatsform besser zusagt als die alte, ob er sich sicherer fühlt im Heute als im Gestern. Und gerade weil wir nicht wissen, ob die neue Regierungsform uns noch die genügenden persönlichen Sicherheiten schafft, um das normale Streben der einzelnen und der Gesamtheit aufrechtzuerhalten, können wir uns der Sprengung der Macht einer veralteten, schwer lastenden Autorität, die das Wesen des imperialistischen Staates bildete, nur mit gemischten Gefühlen und nicht ohne Bangen erfreuen. — Die Bedrohung des Privateigentums lastet wie ein schwerer, dunkler Alp auf den Gemütern. Wenn auch die Vergesellschaftung der Erzeugung als eine wünschenswerte Änderung geplant wird, so darf sie unseres Erachtens doch niemals anders als auf dem Wege der allmählichen und geordneten Verstaatlichung erfolgen, der Ablösung der Erzeugungsmittel unter geregelten Bedingungen. Allzu starke Zwangsabgaben vom Privatvermögen, die einer ganzen oder teilweisen Beschlagnahme gleichkommen, vernichten nicht nur die einzelnen Existenzen, sondern den kaufmännischen Unternehmungsgeist, den Ansporn zu jeder Art von Herstellung. Niemals wird das allgemeine Bedürfnis nach bestimmten Warengattungen eine solche Betriebslust erzeugen, wie die Hoffnung, das eigene Dasein dadurch zu ver-

Das Landestheater, frühere großherzogliche Hoftheater in Weimar, in dem am 6. Februar die Deutsche Nationalversammlung zusammentritt. Bevor die Versammlung über eine neue Reichsverfassung beraten wird, soll ein Gesetzentwurf über eine vorläufige Zentralgewalt vorgelegt werden, in deren Händen bis zum Inkrafttreten der neuen Reichsverfassung die Macht liegen wird. Phot. L. Held.



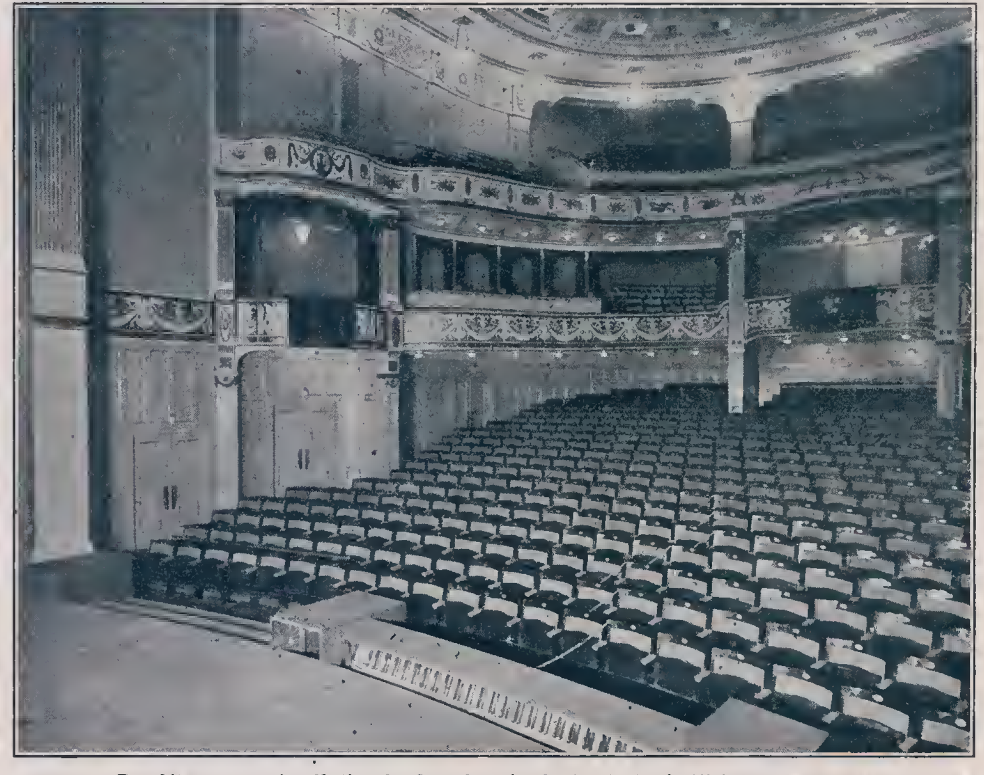
Wandelhalle im Landestheater zu Weimar, dem Sitz der kommenden Deutschen Nationalversammlung. Phot. L. Held.

persönlicher Hoffnungen, persönlicher Ziele. Es wird somit aus dem Wirtschaftsleben die lebendige Triebkraft des ursprünglichen Empfindens ausgeschaltet, und nur ein toter, unbeseelter Mechanismus bleibt übrig — ein automatischer, gespensterhafter Betrieb, in dem das wahre Leben — die persönliche Willenskraft des Menschen — fehlt.

Bei Beschlagnahme von Vermögenswerten kann haarsträubendes Unrecht nur schwer vermieden werden. Es geht nicht an, zu sagen: Gib die Hälfte deines Vermögens oder das ganze für allgemeine Zwecke her — wenn dieses Vermögen doch

bessern. Wenn kein Mensch mehr durch besondere Anstrengungen und besondere Leistungen der allgemeinen Gleichmachung entgehen kann, wenn ihm alle Möglichkeiten eines persönlichen Aufstiegs durch eine bestimmte Wirtschaftsform abgeschnitten sind, so wird er sich eben in den meisten Fällen weniger anstrengen und oft nur das leisten, was er muß, und nicht, was er kann oder könnte — unter dem treibenden Ansporn

gerade den Ausdruck der persönlichen Sicherung des Einzelwesens darstellt. Die „Arbeit", auf die der „Staat" dann jeden einzelnen verweisen würde, kann nicht in allen Fällen als gerecht verteilt erscheinen und ihr Ertrag bietet dem einzelnen, der beraubt wurde, für die Energiewerte, die ihm mit seinem Vermögen entzogen wurden, keinen genügenden Ersatz. Nur dort, wo so große Summen aufgehäuft wurden, daß der einzelne mit seiner Familie auch den Ertrag nicht mehr aufbrauchen kann, ohne zu sündigen am Geiste der Gerechtigkeit, ist Vermögenseinziehung bis zu einer nicht zu niedrig zu haltenden Grenze am Platze. Der Kriegsgewinnler, der sich am Unglück der Menschheit bereichert hat, soll Abgaben erhöhter Art leisten müssen, ebenso der große Unternehmer, wenn er es tun kann, ohne den Betrieb lahm zu legen. Aber wenn jemand von einem verhältnismäßig geringen Kapital einen großen Bruchteil hergeben muß, obwohl vielleicht die Entbehrungen seines eigenen Lebens oder des Lebens seines Vaters, oder tüchtige und mutige Unternehmungen, die



Der Sitzungsraum der Nationalversammlung im Landestheater in Weimar. Phot. L. Held.













Von den Wahlen zur Deutschen Nationalversammlung.

1. und 2. Ordensschwestern und Mönche in München vor dem Wahllokal. 3. Ein Schwerverwundeter läßt sich in ein Berliner Wahllokal tragen. 4. Die Einheitsschule als Werbemittel zur Wahl. 5. Werbung für Nahrung und Landwirtschaft. 6. Maschinengewehr und Feldgeschütz unter der Hochbahn in Berlin zum Schutze der Wähler. Am 19. Januar fanden im Deutschen Reich die Wahlen zur Deutschen Nationalversammlung statt, die zum erstenmal nach dem gleichen, geheimen, direkten, allgemeinen Wahlrecht auf Grund des Verhältniswahlsystems für alle über 20 Jahre alten männlichen und weiblichen Personen vollzogen wurden. In den 37 Wahlkreisen wurden 233 bürgerliche und 188 sozialdemokratische Kandidaten gewählt; die sozialdemokratische Fraktion mit 164, das Zentrum mit etwa 88 und die Deutsche Demokratische Partei mit 77 Mitgliedern werden die drei größten Gruppen der Nationalversammlung bilden. Die Wahl ergab somit eine bürgerliche Mehrheit von rund 45 Stimmen, wodurch die Bürgerparteien einen wesentlichen Einfluß auf die Gestaltung der Verfassung und auf die Gesetzgebung gewonnen haben. Das Zünglein an der Wage bilden die Demokraten mit 77 Stimmen. Die Werbearbeit zur Wahl war besonders in den Großstädten sehr rege und in ihren Mitteln, wie unsere Bilder zeigen, vielfach neu und eigenartig. Der Wahlkampf nahm in den letzten Tagen in Städten, in denen die Spartakisten und Unabhängigen über starken Anhang verfügten, sehr scharfe Formen an. Mit Gewalt eigneten sich die Spartakisten und Unabhängigen Flugblätter, Wahllisten und Wahlzettel an und vernichteten sie. Das Wahlgeschäft selbst stand unter dem Schutz der Regierungstruppen, so daß es bis auf wenige Ausnahmen ungestört verlief.

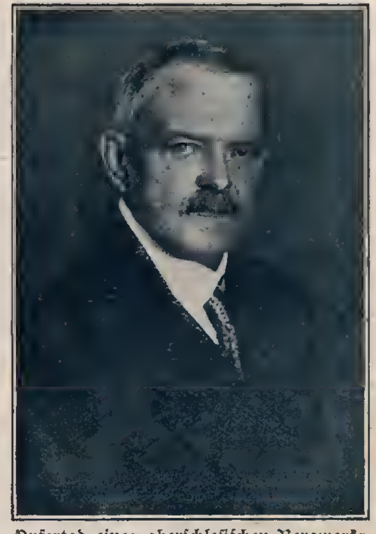
Ansammlung dieses Kapitals ermöglichten, einerlei ob er gesund oder krank, arbeitsfähig oder pflegebedürftig, jung oder alt — einerlei ob er ein Mann ist, der sich in jedes Gedränge hineinstürzen kann oder eine Frau ohne übernormale Widerstandskraft, vielleicht eine Witwe oder eine Greisin oder auch nur eine Frau, die gar nicht vorgebildet ist für eine ergiebige Berufsarbeit — so bedeutet das Entreißen des Privatvermögens eine Vergewaltigung furchtbarster Art.

Wir wissen nur zu genau, daß die Sprengung der alten Staatsformen eine Hoffnung bedeutet. Wir wollen eine Verheißung darin sehen! Aber eine Erfüllung dieser Verheißung kann niemals durch eine Regierungsform geboten werden, die einseitig nur die körperlich arbeitenden Klassen hinaufhebt. Es ist nicht nur die arbeitende Hand, die die Lebensgüter hergestellt, obwohl ihrem Fleiße hohe Ehre gebührt. Es ist vor allem der Geist, der alles ersonnen hat, was die Hand nur ausführt. Und darum soll nicht nur die zahlenmäßige Mehrheit, sondern die Mehrheit der Geister im „Zukunftsstaat“, der ja der Gegenwart sehr nahe gerückt ist, mitbestimmen und die Führung bekommen. Nicht die starre Überlieferung, die die angeblich „Gesalbten“ an die Spitzen der Welt stellte und die Menschheit ihnen untertan machte, konnte einer zum Bewußtsein ihrer Selbst erwachenden Menschheit genügen; aber auch nicht eine Beherrschung der Welt durch die Faust. Sondern die geistige Führung der Geistigsten der Nation ist es, die — zusammen mit der Führung jener, die die stärkste reelle Erfahrung haben — den steuerlosen Wagen zum Ziele bringen kann. Nicht die dynamische Kraft allein, die diesen Wagen treibt, kann ihn verhindern, in den Abgrund zu fahren, sondern nur die geistige Lenkung dieser Kraft.



Aus der Zeit der Papiernot: Flugblätter nach der Wahlschlacht. Phot. R. Sennecke.

Und auch Gegenbewegungen gegen die heutige Regierungsform werden nur dann neues und weiteres Unheil verhüten, wenn sie sich bewußt werden, daß die weiteren Kämpfe nicht mit den Waffen, nicht mit Geschützen und Bajonetten, sondern mit dem Geiste ausgetragen werden müssen! Die Welt mit fruchtbaren Gedanken zu durchdringen, ist das beste und jetzt notwendigste, was der einzelne heute für sie tun kann — mehr denn je!



Opfertod eines oberschlesischen Bergwerksdirektors. Bergrat Jokisch, der seit 20 Jahren die Borsiggrube im Bergwerk Hindenburg leitete, schied freiwillig aus dem Leben, um durch seinen Tod die im spartakistischen Zerstörungswahn befangenen Arbeiter zur Besinnung zu bringen. In seinem letzten, an die oberschlesischen Bergarbeiter gerichteten Brief wies er sie darauf hin, daß die Not, die sie heraufbeschwören, schlimmer als der Tod sei, und daß er sein Leben opfere, um sie darüber zu belehren, daß sie Unmögliches fordern. Bergrat Jokisch stand im 62. Lebensjahr.



Gabriele Reuter, beliebte Romanschriftstellerin, vollendet am 8. Februar in Berlin ihr 60. Lebensjahr. Ihren literarischen Ruf begründete ihr psychologisch und kulturgeschichtlich gleich wertvoller Roman „Aus guter Familie“, dem sie eine große Zahl anderer Schöpfungen folgen ließ, die ähnliche Probleme behandeln. Eine kleine Probe ihres Könnens gibt das in Reclams Universal-Bibliothek erschienene Novellenbändchen „Eines Toten Wiederkehr“ (Nr. 5001). In Jahrgang 25, Heft 21 finden unsere Leser eine eingehende Würdigung ihrer literarischen Verdienste. Phot. Elvira, München.



Staatssekretär des Innern Dr. Hugo Preuß, der Schöpfer der neuen deutschen Reichsverfassung, deren Entwurf der Nationalversammlung zur Durchberatung vorgelegt wird. Die Verfassung sieht die Schaffung eines Volksstaates vor, in dem an Stelle der bisherigen Obrigkeit der Volkswille treten wird. Das Reich soll in seine natürlichen Bestandteile aufgelöst werden und an seiner Spitze ein Reichspräsident stehen, dessen Wahl und Absetzung der Volksabstimmung unterliegen wird. Neben dem auf 7 Jahre zu wählenden Präsidenten besitzen das Volkshaus und das Staatenhaus Regierungsgewalt.





Zum Tode Karl Liebknechts und der Rosa Luxemburg. Links: Das Haus Mannheimerstraße 43 in Wilmersdorf, in dem Liebknecht und Rosa Luxemburg in der Wohnung ihres Freundes Markusson verhaftet wurden.. Rechts: Lager der Gardekavalleriewache im Edenhotel. Unten: Das Edenhotel, das Stabsquartier der Gardekavallerie, in das Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg nach der Verhaftung zur Feststellung ihrer Persönlichkeiten überführt wurden, und von wo aus sie nach dem Untersuchungsgefängnis in Moabit gebracht werden sollten. Bekanntlich wurde Liebknecht bei einem Fluchtversuch unterwegs erschossen und Rosa Luxemburg von der empörten Menge getötet.

Der Weltkrieg.

Chronik vom 18. bis 24. Januar.

18. Januar. Das neue Trierer Waffenstillstands-Abkommen vom 16. Januar setzt fest: Der durch das Abkommen vom 13. Dezember 1918 bis zum 17. Januar 1919 verlängerte Waffenstillstand vom 11. November 1918 wird von neuem um einen Monat verlängert, das heißt, bis zum 17. Februar 1919 5 Uhr. Diese Verlängerung um einen Monat soll, vorbehaltlich der Zustimmung der alliierten Regierungen, bis zum Abschluß des Vorfriedens ausgedehnt werden. Die deutsche Regierung soll als Ersatz für das nichtabgelieferte Eisenbahnmaterial in Höhe von 500 Lokomotiven und 19000 Wagen, die in Anwendung der Zusatzaufstellungen 1 und 2 des Protokolls von Spa vom 17. Dezember festgesetzt worden sind, folgende landwirtschaftliche Maschinen und Geräte liefern: 400 vollständige Dampfpfluggruppen mit doppelter Maschine und dazu eingerichteten Flügeln, 6500 Sämaschinen, 6500 Düngerstreumaschinen, 6500 Pflüge, 6500 Brabantpflüge, 12500 Eggen, 6500 Messereggen, 2500 Stahlwalzen, 2500 Croskillwalzen, 2500 Grasmähmaschinen, 2500 Heuwender, 3000 Bindemäher. Alle U-Boote, die fahrt- oder schleppbereit sind, müssen sofort abgeliefert werden. Der Bau von U-Booten muß unverzüglich aufhören. Ferner ist die Rückerstattung des aus den französischen und belgischen Gebieten weggeführten Materials vorgesehen, sowie die Besetzung des durch die Forts des rechten Rheinufers gebildeten Abschnitts der Festung Straßburg, falls neue Bürgschaften nötig sind. — Nach der am 17. Januar in Trier getroffenen Vereinbarung betreffend Erleichterung der Lebensmittelzufuhr nach Deutschland muß sich die gesamte deutsche Handelsflotte, einerlei wo die Schiffe sich befinden, zur Versorgung Europas mit Lebensmitteln sofort zur Verfügung der verbündeten Regierungen stellen. An Lebensmitteln soll Deutschland vorerst erhalten etwa 200000 Tonnen Brotgetreide und 70000 Tonnen Schweinefleisch, doch kann ein Teil der vorerwähnten Lebensmittel durch kondensierte Milch ersetzt werden. — Die Pariser Friedenskonferenz wurde am 18. durch eine Eröffnungsrede des Präsidenten Poincaré eingeleitet. Auf Vorschlag Wilsons wurde Clemenceau zum ständigen Vorsitzenden der Konferenz einstimmig gewählt. — Zu Leitern der deutschen Abordnung zur Friedenskonferenz bestimmte die Reichsregierung den Staatssekretär des Äußern, Grafen Brockdorff-Rantzau, und den Volksbeauftragten Scheidemann. Über die Richtlinien, an die sich die deutschen Vertreter auf der Friedenskonferenz zu halten haben, wurde Übereinstimmung erzielt: Annahme des Wilsonschen Programms, aber auch Ablehnung aller Forderungen der bisherigen Gegner, die über jenes Programm hinausgehen; Widerstand gegen Weiterführung eines Wirtschaftskrieges nach Friedensschluß;



Das Edenhotel in Berlin. (Siehe oben.)

Vereinbarung über die gegenseitige Einfuhr von Rohstoffen und Lebensmitteln; internationale Regelung des Arbeiterschutzes und der Arbeiterversicherung; Heimsendung aller gefangenen Deutschen schon bei Beginn der Verhandlungen; Selbstbestimmungsrecht der deutschen Bevölkerung auch in der polnischen und elsaß-lothringischen Frage; Förderung der Errichtung des Völkerbundes im Geiste der Wilsonschen Vorschläge. — In Württemberg fand infolge der letzten Spartakusvorgänge in Stuttgart ein Ministerwechsel statt. Crispin (Inneres) und Fischer (Krieg) traten zurück; an ihre Stelle traten Dr. Lindemann, bisher Arbeitsminister, für das Innere und Professor Immanuel Herrmann, außerordentlicher Professor für Elektrotechnik an der Technischen Hochschule in Stuttgart, für das Kriegswesen. Alexander Schlicke, Vorsitzender des Deutschen Metallarbeiterverbandes, trat an die Stelle von Dr. Lindemann als Arbeitsminister. — Zum Präsidenten der Badischen Nationalversammlung wurde der Zentrumsabgeordnete Kopf, zum ersten Vizepräsidenten der Sozialdemokrat Rebmede, zum zweiten Vizepräsidenten der Demokrat Muser ernannt. — Der Arbeiter- und Soldatenrat in Kuxhaven machte seinen Beschluß, der zur Erklärung der Republik Kuxhaven führte, rückgängig. Mit veranlaßt wurde dieses durch die energische Haltung der Reichs-, Staats- und übrigen Beamten. — Sämtliche Städte und Bezirksvertretungen der sächsischen Oberlausitz legten Verwahrung ein gegen alle Bestrebungen, die sich auf Abtrennung der sächsischen Oberlausitz vom Deutschen Reiche richten. — Die Reichsregierung hat beschlossen, den Kohlenbergbau unter die Aufsicht von Reichsbevollmächtigten zu stellen, deren Aufgabe es ist, alle wirtschaftlichen Vorgänge auf dem Gebiet der Kohlenförderung, des Absatzes und der Verwertung der Kohlen fortdauernd, auch hinsichtlich der Preisbemessung, zu überwachen. — Die englische Regierung forderte die deutsche Regierung auf, künftig jede Herausforderung der polnischen Bevölkerung in Ost- und Westpreußen, Posen und Schlesien zu unterlassen. Staatssekretär Graf Brockdorff-Rantzau antwortete hierauf, die Provinz Posen befinde sich zur Zeit in einem Zustand des nationalen Aufruhrs. Die deutsche Bevölkerung richte dauernde Hilferufe an die Reichsregierung. Diese sehe sich daher genötigt, ebenso wie früher die englische Regierung in Irland, militärische Maßregeln durch Entsendung einer starken Truppenmacht anzuwenden, um Ruhe und Ordnung wiederherzustellen. Die Vorgänge in Oberschlesien hätten mit nationalen Fragen nichts gemein. In Ostpreußen könne man von einer nationalen polnischen Bewegung überhaupt nicht sprechen. Die Warschauer Regierung habe zur Aufstachelung der nationalen Bewegung in den preußischen Ostprovinzen beigetragen. Sie habe es sogar unternommen, die Wahl zur polnischen Konstituante in den genannten Provinzen anzuordnen, eine Herausforderung und Anmaßung, die in der Weltgeschichte einzig dastehen dürfte. — Der Oberste Polnische Volksrat in Posen rief ein besonderes Schatzamt ins Leben, das verfügte: daß sämtliche Reichsbank- und Kommunalkassen sowie andere öffentlich-rechtliche Verbände, die bisher ihre Gelder bei der Reichsbank abführten, dieselben bei dem Schatzamt des Obersten Polnischen Volksrates einzahlen müssen. Sämtliche Zahlungen sowie Ausfuhr von Wertpapieren und Edelmetall wurden verboten. — Der polnische Ministerrat beschloß, in Warschau den Ausnahmezustand für die Dauer von drei



Spielhöllen für Arbeitslose in den Straßen Berlins: Andrang zu den Spieltischen in der Germannstraße. Berlin, die Stadt der Arbeit, war schon vor dem Krieg durch seine großen Spielerprozesse auch als Stadt des Glücksspiels bekannt und hat seinen Ruf auch während des Kriegs aufrechterhalten, da Kriegsgewinnler und Frauen in hohem Umfange dem Spiel huldigten. Eine neuartige Erscheinung auf diesem Gebiet, die Straßenspielhölle, brachte die Revolution. Geschäftstüchtige Straßenhändler nutzen die Beschäftigungslosigkeit der Arbeiter aus und verlocken sie, ihre Revolutionsgewinne und Arbeitslosenunterstützung zu verspielen, indem sie in der Nähe der Arbeitsnachweise Spieltische errichteten. Welchen Zuspruchs sich diese erfreuen, zeigt unser Bild, das allein 16 Spieltische aufweist und doch nur einen kleinen Ausschnitt der Straße gibt. Die Umsätze sind hoch, das Risiko der Bankhalter dagegen ist klein, da sie den Gewinn sofort ihren Hintermännern weitergeben, so daß die Polizei, wenn sie einschreitet, nur den Einsatz vorfindet. In anderen Straßen sind Kleiderbörsen entstanden, die ebenfalls stark in Anspruch genommen werden. Wird in einer Straße das Glücksspiel oder die Börse aufgehoben, so entsteht sie in einer anderen und blüht dort in nur erhöhtem Maße. Phot. Photothek.











Die letzten Zerstörungen in Paris durch deutsche Fliegerbomben und Fernfeuergeschütze. 1. Eingestürzte Privathäuser. 2. Der Hof des Kriegsministeriums, auf dem eine Anzahl Schuppen mit Kriegsmaterialien durch Bomben vernichtet wurden. 3. Ein Geschäftshaus nach dem Brand. 4. Granateneinschlagstelle, in die ein Automobil hineinfuhr. 5. Eine aufgerissene Straße. Nach der Aufhebung der Zensur bringt die französische Zeitschrift „L'Illustration" Bilder, die die Erfolge der deutschen Ferngeschütze und der Fliegerangriffe zeigen. Sie sind die beste Widerlegung der Ableugnungsversuche, durch die die französische Regierung die Wirkung der deutschen Fliegerangriffe und Fernfeuergeschütze zu vertuschen suchte.

Monaten einzuführen. Gleichzeitig wurde das militärische Standgericht eingesetzt. — Medina ergab sich dem von den Engländern eingesetzten arabischen König Hussein.

19. Januar. Der denkwürdige Tag der Wahlen zur Deutschen Nationalversammlung! In 37 Wahlkreisen wurden 421 Abgeordnete gewählt. Der 38. Wahlkreis, Elsaß-Lothringen, nahm auf Anordnung der französischen Besatzungsbehörden an der Wahl nicht teil. Es wurden gewählt 34 Deutschnationale Volkspartei, 23 Deutsche Volkspartei, 88 Christliche Volkspartei (Zentrum), 77 Deutsche Demokratische Partei, 164 Sozialdemokratische Mehrheitspartei, 24 Unabhängige Sozialdemokraten. Keiner Fraktion gehören an 4 Welfen, 1 Bauern- und Landarbeiterdemokratie, 4 Bayrischer Bauernbund, 2 Württembergischer Bauern- und Bürgerbund. — Laut einem Bericht aus Kopenhagen hat das Budget der russischen Sowjetregierung für 1919 einen Fehlbetrag von 40 Milliarden Rubel.

20. Januar. Der schweizerische Bundespräsident Ador weilte in Paris, um die Regierung darauf aufmerksam zu machen, daß die Durchführung der finanziellen Waffenstillstandsbedingungen gegen Deutschland für die Schweiz unheilvolle Folgen nach sich ziehen müsse. Die Schweiz würde um 600 Millionen Franken geschädigt werden, was den Stillstand zahlreicher gewerblicher Unternehmen zur Folge hätte. — Die estnischen Truppen, vereint mit dem freiwilligen finnischen Bataillon, eroberten Narwa, wo große Kriegsbeute gemacht wurde, und eröffneten die Offensive gegen Walk in Livland.

21. Januar. Nach dem im Reichsamt des Innern ausgearbeiteten Entwurf der künftigen Reichsverfassung besteht das Deutsche Reich aus seinen bisherigen Gliedstaaten sowie aus

den Gebieten, deren Bevölkerung kraft des Selbstbestimmungsrechts Aufnahme in das Reich begehrt und durch ein Reichsgesetz aufgenommen wird. Reichsangelegenheiten, die ausschließlich der Gesetzgebung und Verwaltung des Reichs unterliegen, sind: die Beziehungen zum Ausland; die Verteidigung des Reichs zu Lande, zu Wasser und in der Luft; die Zölle; der Handel, einschließlich des Bank- und Börsenwesens, sowie des Münz-, Maß- und Gewichtswesens; das öffentliche Verkehrswesen, und zwar die Eisenbahnen, soweit sie bisher Staatsbahnen waren, die Binnenschiffahrt auf den mehreren deutschen Freistaaten gemeinsamen Wasserstraßen, die Post und Telegraphie und der Verkehr mit Kraftfahrzeugen zu Lande und in der Luft. Der Gesetzgebung des Reichs unterliegen ferner: die Staatsangehörigkeit, die Freizügigkeit, das Armenwesen, das Paßwesen, Ein- und Auswanderung; bürgerliches Recht, Strafrecht, gerichtliches Verfahren; Arbeiterrecht; Gewerberecht; Seeschiffahrt; Bodengesetzgebung; die für das Reich zu erhebenden Steuern und Abgaben sowie die Einrichtung von Betrieben für Reichszwecke; das Enteignungsrecht für Reichszwecke; Presse-, Vereins- und Versammlungswesen; Gesundheitswesen; Versicherungswesen; Kirche und Schule. Die Befugnisse, die nach den bisherigen Reichsgesetzen dem Deutschen Kaiser zustanden, gehen auf den Reichspräsidenten unter verantwortlicher Mitwirkung der Reichsminister über, die Verwaltungsbefugnisse des Bundesrats auf die zuständigen Reichsministerien, die sie nach Anhörung der Reichsräte ausüben. Die Befugnisse, die der bisherige Reichstag hatte, gehen auf das Volks- und Staatenhaus über. Die Reichsregierung hat die Pflicht und das Recht, die Ausführung der Reichsgesetze zu überwachen, und kann zu diesem Zwecke in die deutschen Freistaaten Beauftragte entsenden. Ein Reichsgesetz regelt die Verwaltungsrechtspflege in Fragen des Reichsrechts sowie die Errichtung von Verwaltungsgerichten des Reichs. Es wird nach Maßgabe eines Reichsgesetzes ein Staatsgerichtshof für das Reich errichtet. Dem deutschen Volke steht es frei, ohne Rücksicht auf die bisherigen Landesgrenzen neue deutsche Freistaaten innerhalb des Reichs zu errichten, soweit Stammesart der Bevölkerung, wirtschaftliche Verhältnisse und geschichtliche Beziehungen die Bildung solcher Staaten nahelegen. Der Reichstag besteht aus zwei Häusern, dem Volkshaus und dem Staatenhaus. Das Staatenhaus besteht aus den Abgeordneten, die von den Landtagen der deutschen Freistaaten aus der Mitte der Staatsangehörigen gewählt werden. Die Wahlperiode dauert für die beiden Häuser des Reichstags 3 Jahre. Im Falle der Auflösung ist der Reichstag binnen 3 Monaten wieder zu versammeln. Ein Reichstagsbeschluß kann nur durch die Übereinstimmung beider Häuser zustande kommen. Nach Ablauf von 5 Jahren nach dem Inkrafttreten dieser Verfassung bedarf jede Verfassungsänderung der Bestätigung durch eine Volksabstimmung. Das Recht, Gesetze vorzuschlagen, steht dem Volkshaus, dem Staatenhaus und der Reichsregierung zu. Der Reichspräsident wird vom ganzen deutschen Volke auf 7 Jahre gewählt. Wiederwahl ist zulässig. Der Reichskanzler und auf dessen Vorschlag die Reichsminister werden vom Reichspräsidenten ernannt. Reichskanzler und Reichsminister müssen zurücktreten, wenn ihnen das Volkshaus das Vertrauen durch ausdrücklichen Beschluß entzieht. Der Reichskanzler trägt dem Reichstag gegenüber die Verantwortung für die Richtlinien der Reichspolitik, jeder Reichsminister selbständig die Verantwortung für die Leitung des ihm anvertrauten Geschäftszweigs. — Generalfeldmarschall v. Hindenburg wird die Leitung des Grenzschutzes und der erforderlichen militärischen Operationen im Osten übernehmen. Das Große Hauptquartier wird am 24. Januar nach Kolberg verlegt. Zwei Armeeoberkommandos werden den Schutz der Ostmarken übernehmen. Der Befehlshaber im Norden ist General der Infanterie Otto v. Below, im Süden Generalfeldmarschall v. Woyrsch. — In Sachsen traten an die Stelle der unabhängigen Volksbeauftragten Lipinski, Fleißner und Geyer die Mehrheitssozialisten Neuring, Nitzsche, Harnisch und Heldt.

22. Januar. Das „Armee-Verordnungsblatt“ vom 19. Januar enthält verschiedene grundlegende Bestimmungen für die Neuordnung des Feldheeres. Die für mobile Verbände vorläufig nicht gültige Regelung der Kommandogewalt und Stellung der Soldatenräte im Friedensheer gipfelt in der Feststellung, daß die oberste Kommandogewalt dem vom Zentralrat der deutschen sozialistischen Republik gewählten Rate der Volksbeauftragten verbleibt. — Im Kernwerk zu Posen wurden am 16. Januar der deutsche Großgrundbesitzer v. Hazza-Naslitz auf Lewitz, ein Leutnant und fünf Soldaten, die sämtlich interniert werden sollten, von polnischen Mannschaften erschlagen.

23. Januar. Der deutsche Antrag auf Abschluß eines schnellen Vorfriedens wurde von den Alliierten abgelehnt. Der Friede mit Deutschland könne nur auf dem Wege eines Friedensvertrags zustande kommen. — Die württembergische Verfassung weist dieselben Grundzüge auf wie die Reichsverfassung. Dem Präsidium der Landesversammlung gehört je ein Sozialdemokrat, Demokrat und Zentrumsvertreter an. — Die Vertreter der Verbandsmächte auf der Pariser Alliiertenkonferenz laden auf Vorschlag Wilsons jede russische Organisationsgruppe ein, gegen Mitte Februar je drei Vertreter nach den Prinzeninseln bei Konstantinopel zu entsenden, um gute Beziehungen zwischen dem russischen und den anderen Völkern zu schaffen. — Am 15. Januar ist die französische Universität Straßburg feierlich eröffnet worden.

24. Januar. Das Demobilmachungsamt erließ am 15. Januar eine Abänderung der Verordnung über die Erwerbslosenfürsorge, wonach die Gemeinden und Gemeindeverbände verpflichtet sind, die Unterstützung zu versagen, wenn der Erwerbslose sich weigert, eine nachgewiesene Arbeit anzunehmen. — Das preußische Staatsministerium erklärte, daß der Entwurf der deutschen Reichsverfassung in vorliegender Form unannehmbar sei. Es erblickt in der Verwirklichung des Vorschlags eine außerordentlich große Gefahr für das Fortbestehen Preußens. — Oderberg wurde nach blutigem Kampfe mit den Polen von tschechischen Truppen genommen. — In der Provinz Posen besetzten die Polen Schönlanke und sperrten dadurch den durchgehenden Verkehr auf der Ostbahn.

Der Zug des Todes.

Auch in dieser Woche wiesen die Verlustlisten den gleichen bedrückenden Umfang wie bisher auf; sie enthielten wiederum etwa 40000 Namen. — In der Heimat starben: Professor Joseph Wenglein, einer der feinsten Maler der Münchener Landschaft; er erreichte ein Alter von 73 Jahren. Auf Schloß Klesheim bei Salzburg starb Erzherzog Ludwig Viktor, der jüngste Bruder des verstorbenen Kaisers Franz Joseph; der Erzherzog, der im 77. Lebensjahre stand, war vor mehreren Jahren vom Hofe verbannt worden und lebte seitdem sehr zurückgezogen. — In Zürich starb der hervorragende Philologe und Altertumsforscher Professor Dr. Hugo Blümner im Alter von 74 Jahren; er besaß einen Ruf als gründlicher Kenner der antiken Kunst und Kultur, namentlich auch nach ihrer technischen und wirtschaftlichen Seite hin. Aus Paris kam die Meldung vom Tode des französischen Romanschriftstellers Paul Margueritte, der mit seinem jüngeren Bruder Viktor Verfasser des auch in Deutschland viel gelesenen vierbändigen Romanzyklus „Eine Epoche“ ist, der den Krieg von 1870/71 behandelt. Die Brüder sind in Deutschland ferner durch den in Reclams Universal-Bibliothek erschienenen Roman „Weltkinder“ (Nr. 5592—94) bekannt. Der einst vielgenannte Jacques Lebaudy, der seiner phantastischen Sahara-Unternehmungen wegen der Kaiser der Sahara hieß, wurde in Paris von seiner Frau erschossen; er hatte über fünfzig Millionen vergeudet. In Paris starb auch Oberst House, Wilsons Vertreter bei den Vorbereitungen zur Friedenskonferenz.



Phot. Hanfstaengl, München.

Thusnelda im Triumphzug des Germanicus. Nach einem Gemälde von C. Piloty.

Die Tragödie der Thusnelda zählt zu den ergreifendsten Geschehnissen in der deutschen Geschichte. Sie war die Gattin des Cheruskerfürsten Arminius, der die römischen Legionen unter Varus in der Schlacht im Teutoburger Walde vernichtet hatte, und eine Tochter des Cheruskerfürsten Segestes, dem sie Arminius entführt hatte. Dem römischen Feldherrn Germanicus war es bei einem seiner Vorstöße, die ihn über den Rhein nach Germanien führten, gelungen, Thusnelda in seine Gewalt zu bringen, und er konnte so die Gattin des Befreiers Deutschlands nebst ihrem in der Gefangenschaft geborenen Sohn Thumelicus in seinem Triumphzug durch Rom führen. Zwei Jahre später, im Jahre 17, fand Arminius im Alter von 37 Jahren den Tod auf Anstiften seiner Verwandten, die ihn des Strebens nach der Königsherrschaft beschuldigt hatten. So endete infolge des deutschen Erbfehlers, der Uneinigkeit, ein deutscher Fürst, dem die Germanen ihre Befreiung vom römischen Joch verdankten, während seine Gattin in feindlicher Gefangenschaft schmachtete.




Die vom Rosenhof.

Roman von Luise Westkirch. (Fortsetzung.)

7.

Die mond- und sternlose Frühlingsnacht lag dunkel über dem Rosenhof, in dessen Fenstern die Lichter erloschen waren. Im Dämmerschein der einzigen Laterne, die in seiner Mitte brannte, huschten stumme, dunkle Gestalten über sein holpriges Pflaster, verschwiegenes, scheues Nachtgetier, das zu dieser Zeit seine Höhlen verließ und auf Raub auszog. Schack drückte sich, dem Lichtschimmer ausweichend, eilig im Schatten der Häuser hin. Paul bemühte sich, Schritt mit ihm zu halten, vorsichtig das ihm übergebene Paket in der Hand tragend und sich in stumpfer Verwunderung den Kopf zerbrechend, was in aller Welt sein Kumpan mit diesem harmlosen Päckchen zum Schaden und Ärger des Werkmeisters ausrichten zu können glaubte?

Aber Schack stand nicht Rede. Jeden Versuch eines Gesprächs schnitt er mit einer herrischen Handbewegung ab, während er immer schneller an Deideles' Lumpenlager vorüber zum Ufer und den völlig menschenleeren Weg am Fluß entlang schritt, über die Brücke und dem Industrieviertel zu, dessen ragende Schornsteine hie und da sich schattenhaft von den Lücken abhoben, die zwischen den schwarzen Wolken am Himmel klafften.

Am äußersten Ostende des Viertels lag die Waggonfabrik, von einer niedrigen Mauer umgeben. Im Mittelpunkt erhoben sich als riesige Zacken die schrägen Glasdächer der verschiedenen Waggonhallen, die zugleich die dazu gehörigen Montageräume enthielten. Kleinere Bauten, Schlossereien, Tischlereien, Kontore, schlossen sich im Kreis darum. Schack ging rasch an dem lichtlosen Pförtnerhaus vorüber, das den Eingang bewachte, die niedrige Mauer entlang über Heide und Brachland stampfend, bis er und Paul die Rückseite des Werks erreicht hatten. Dort blieb er stehen. Nacht, Stille, Einsamkeit waren hinter ihnen — Nacht, Stille, Einsamkeit vor ihnen.

„Von nu ab führst du, Kamerad. Ich hoff', du kennst dich aus?"

„Mit geschlossenen Augen."

Paul schwang sich über die niedrige Mauer. Ausgemustertes Eisen, Stücke von Schienen, Drähte lagen hier aufgespeichert. „Vorsicht!" mahnte Paul und wand sich, ohne anzustoßen, durch das Gewirr bis zur dunklen Mauer des Hauptbaues. Ihm auf den Fersen folgte Schack. Eine schmale, schwere Eichenpforte war in die Mauer eingelassen. Paul zog aus der Tasche ein Bund Dietriche. Seine Hand war wieder fest, seine Gedanken klar. Nur sein Blut kochte noch von dem hitzigen Trunk, malte vor sein Hirn in ungeheuerer Vergrößerung die Bilder der erlittenen Beleidigungen und peitschte seinen Willen auf zur Vergeltung.

Schon der zweite Dietrich, den er einführte, öffnete geräuschlos das Schloß. Die beiden Männer glitten in die hohe, dunkle Halle. Geleise liefen durch den Raum. Endlose Reihen von fertigen und reparaturbedürftigen Tramwagen standen starr und riesenhaft. Der huschende Lichtschein der von Schack angeknipsten elektrischen Laterne verzerrte gespensterhaft ihre Formen, so daß sie anzuschauen waren wie eine Versammlung von versteinertem, vorsintflutlichem Urgetier. Auf den Zehenspitzen schlichen die beiden zwischen den Reihen hin. Paul führte. Neben einem der zur Reparatur eingestellten Wagen legte Schack ihm plötzlich die Hand auf die Schulter, zwang ihn, stehen zu bleiben, und deutete auf eine bloßgelegte Radnabe, in der Schmieröl und Wegstaub sich zu einem fettigen schwarzen Brei gemischt hatten.

„Einschmieren! Die Klamouisse!" gebot er leise.

Paul sah ihn verwundert an. „Sind ja in Ordnung."

Aber Schack nahm ihm das Paket aus der Hand und herrschte ihn an: „Zu!"

Gehorsam unter dem fast hypnotischen Zwang, den sein Gefährte auf ihn ausübte, tauchte Paul seinen rechten Zeigefinger in den Schmier und rieb die Dietriche damit ein.

Schack zog unter seinem Rock eine winzige, haarscharfe Säge hervor und reichte sie ihm. „Den ‚Zahn' auch."

Und wieder tauchte Paul seinen Finger ein und fuhr damit das Werkzeug entlang. Es war seinem ausgeprägten Reinlichkeitsgefühl höchst zuwider, daß ihm bei dem Verfahren nach und nach die ganze Hand beschmutzt wurde von der klebrigen Masse. Aber als er versuchte, an der Waggonwand das dickste Fett von den Fingern abzustreifen, drückte Schack ihm sogleich wieder das Paket in die Hand und drängte ihn, den kleinen Lichtkreis der Laterne auf das Zifferblatt seiner Taschenuhr lenkend, mit befehlender Gebärde zur Eile. Der Zeiger wies auf fünf Minuten nach zwölf. Gegen halb ein Uhr pflegte der Nachtkontrolleur seinen Rundgang zu beginnen. Paul schlich vorwärts. Er wußte, zu dieser Stunde waren die Waggonhallen völlig menschenleer. Dennoch schlug ihm das Herz unruhig, und er schauerte zusammen vor den seltsamen Schatten, die im tanzenden Lichtfleck der Taschenlaterne die ihm vertrauten Gegenstände warfen.

Jetzt hörten die Wagenreihen auf. Der Montageraum mit seinen Hilfskonstruktionen, Hebekrähnen, Drehbühnen, Werktischen, streckte sich scheinbar grenzenlos in die Dunkelheit. Nur zur linken Hand fing eine Holzwand den Lichtschein auf, die Wand der eingebauten Werkmeisterstube. Paul trat zur Tür in dieser Wand, und während er die Dietriche hervorzog, gab er sein Paket Schack zum Halten. Der ließ den Schein der Laterne flüchtig drüber spielen und lächelte. Pauls Fettfinger hatten sehr sichtbare Spuren auf dem Umschlag zurückgelassen. Auch Paul sah die Flecken.

„Ich kann nich dafür," murmelte er ärgerlich.

Schack legte mahnend den Finger auf die Lippen und richtete den Laternenschein gebieterisch auf das Schlüsselloch.

Paul führte seinen geölten Dietrich ein. Das Schloß gab geräuschlos nach. Er stieß die Tür auf. Auch an ihrer Füllung standen seine Fettfinger. Als er aber eintreten wollte, hielt Schack ihn zurück.

„Einer muß Schmiere stehen."

Paul fühlte sich über die Schwelle zurückgedrängt. Die Stubentür wurde vor ihm zugemacht. Drinnen hörte er Schack die elektrische Hängelampe anknipsen und das Fenster öffnen. Dann hörte er lange nichts mehr. Und wieder kam ihm das dumpfe Verwundern: Was macht er nur? Was ist's, das er dem Werkmeister antun will? — Und was soll's mit dem Paket, das er mitgenommen hat? — Aber wie angestrengt Paul lauschte, er vermochte nicht zu ergründen, was drinnen geschah. Endlos dehnten sich die Sekunden. Doch jetzt! — War das nicht ein Knacken, Krachen, leise, aber doch genau so, als ob gewaltsam eine

Lade gesprengt würde? — Ach, Unsinn! Ein Racheakt war ihr Vornehmen — nicht — etwas anderes. — Immerhin, in Dunkel und Einsamkeit, ohne die ihn willenlos machende Gegenwart seines Begleiters, kam eine unangenehme Ernüchterung über ihn. Wenn der Kontrolleur ihn hier anträfe, eingedrungen mit einem Nachschlüssel zur Nachtzeit in einen verschlossenen Raum! — Eine Entschuldigung gab's dafür kaum. — Und sein Kumpan kam noch immer nicht zurück!

Da —! Das Drehen eines Schlüssels im Schloß, ein ferner, matter Lichtschein am Eingang der Halle, jenseits der Waggons — der Nachtkontrolleur begann seine Runde.

Mit einer raschen Bewegung stieß Paul die Tür zur Werkmeisterstube auf: „Der Kontroll—"

Aber das geflüsterte Wort erstarb ihm auf den Lippen.

Im hellen Licht der elektrischen Hängelampe sah er Schack über den Schreibtisch gebeugt. Die Lade — die Lade mit dem Bindfaden, den Nägeln und den Versicherungsgeldern war weit aufgerissen, und sein Gefährte stopfte sich eben ein Banknotenbündel in die Rocktasche.

Nach dem ersten erstarrenden Entsetzen stürzte Paul sich auf Schack.

„So war's nicht gemeint," knirschte er mit verhaltener Stimme. „Dieb! Du sollst nicht — darfst nicht — Ich leid's nicht! Liegen läßt du, was —"

Aber im selben Moment fühlte er seine Hände gepackt mit übergewaltiger Kraft und Schacks Faust erstickend auf seinem Mund.

„Stille bist!"

Wie eine Schneeflocke, die an ihm hängengeblieben wäre, so schüttelte der riesenstarke Mann ihn ab und schlenderte ihn weit in die Stube zurück. Die Lade wurde zugestoßen, das elektrische Licht erlosch. Schack schwang sich auf das Fensterbrett.

Aber Pauls Zorn war zu wild, seine Beschämung zu tief, daß er so tölpelhaft sich hatte überlisten lassen. Im nächsten Augenblick hing er wieder an Schack.

„Gib das Geld heraus, oder ich schreie!"

Ein Faustschlag traf ihn, der ihn fast betäubte. Ein geschickter Boxerstoß ließ ihm die Glieder zusammenknicken wie Schwefelhölzer. In die Knie gebrochen hörte er über sich Schacks leises Hohnlachen, seine geflüsterten Worte: „Wenn du Appetit hast, ein paar Jahre lang Achelputz zu schieben (Gefängniskost zu essen), so laß dich kappen. Ich geb' Pech. (Ich fliehe.)"

Er war draußen, ein dunkler Schatten in der dunklen Nacht.

Taumelnd raffte Paul sich auf die Füße. Eine wahnsinnige Angst sprang in ihm auf aus Schacks letzten Worten. Achelputz schieben! Zuchthaus! — Zuchthaus jahrelang! — Er! — Er! — Der Nichtswürdige sprach nur zu wahr! — Schon hallten die gleichmäßigen Schritte des Kontrolleurs auf dem Betonboden der Halle. Wenn er ihn fand, hier fand, die erbrochene Tür, die erbrochene Lade, — den Raub entdeckte, und ihn, den im Zorn davongelaufenen Arbeiter nächtlicherweile gewaltsam eingedrungen in das Zimmer des Werkmeisters — nichts würde ihn vor dem Zuchthaus retten können!

Da gab's für ihn kein Überlegen, kein Bedenken mehr. Nur ein Antrieb beherrschte ihm Körper und Seele — sich retten! dem Entsetzlichen entgehen!

Noch schwindlig von dem schweren Schlag, der ihn getroffen hatte, taumelte er über das Fensterbrett hinaus, seinem Genossen nach, lief, so schnell seine Füße ihn tragen wollten, über das Gerümpel, das den Hof bedeckte, und schwang sich über die Mauer. Hörte er Rufe hinter sich? Waren das Schritte, die ihn verfolgten? Oder war's nur das Trappen der eigenen Füße, war's das Brausen des Bluts in seinen Ohren? Er wagte nicht den Kopf zu drehen. Weit vor sich sah er als unbestimmten Schatten Schack durch die Nacht jagen, stromabwärts, in die Ödnis, den nächtlich leeren Heimgärten in der Au zu. Er selbst wandte sich stromaufwärts nach der Brücke. Es war keine Überlegung, die ihn wählen ließ, der blinde Instinkt nur, der das verfolgte Tier schnurgerade seiner bergenden Höhle zutreibt. Sich verkriechen! Die Tür zuschließen in seinem Eigenen vor dem Schrecken, der ihn verfolgte, das war die dunkle Sehnsucht, in deren Bann er toll und töricht handelte. Er galoppierte, als säße der Tod ihm auf den Fersen, galoppierte mit vor Entsetzen starrem Gesicht, mit keuchender Brust über die freiliegende Brücke, die Straße am Fluß entlang und über das laut klappernde Pflaster des Rosenhofs, und hätte durch diesen rasenden Lauf unfehlbar Verdacht erwecken müssen, wenn nicht zufällig zu dieser Nachtstunde die öden Wege gänzlich menschenleer gewesen wären. Die Gaslaterne im Hof war ausgedreht, bei Potthoff waren die Lichter erloschen. Paul tastete sich zur immer unverschlossenen Haustür. Er keuchte die steile Treppe hinauf. Nach Luft ringend, hielt er sich oben am Geländer fest, sich besinnend — zum erstenmal, seit er aus der Werkmeisterstube entronnen war.

Was sollte werden? Was sollte künftig werden? Gewaltsamer Einbruch und schwerer Raub — und er beteiligt! Ein unbescholtener Mensch, der den Kopf hochtragen durfte, war er vor kurzem diese Treppe hinuntergegangen und kehrte wieder als ein armer Sünder, an dessen Fersen die rächende Gerechtigkeit sich nun ewig heften mußte, dessen ganzes ferneres Leben keinen anderen Inhalt haben konnte als Flucht vor der Strafe. War es möglich, in wenig mehr als einer Stunde ein ganzes hoffnungsvolles Leben zu verspielen? — Jetzt stand er wirklich auf dem Fleck, auf dem sein Vater voreilig ihn gesehen hatte, damals, als er aus seinem Haus im Zorn schied, war ein Verlorener, Abgeirrter, ein durch schlechte Gesellschaft rettungslos zugrund Gerichteter. Und keinen Menschen, zu dem er flüchten, keinen Freund, gegen den er sich aussprechen konnte! Ede, der frohgemute Gesell, würde die rasende Leidenschaft des Zorns ja nicht einmal verstehen können, die ihn blind in die plumpe Falle getrieben hatte. Eine Wand richtete sich plötzlich auf zwischen ihm und der übrigen Menschheit. Allein war er künftig. Und ein Grauen packte ihn vor diesem Alleinsein mit der fruchtlosen Reue über das Vergangene, der bohrenden Furcht vor dem Kommenden. Ein verzehrendes Verlangen schoß in ihm auf: eine warme Menschenhand zu fassen, Zuflucht zu suchen an einem Menschenherzen.

Da erschrak er. Die Tür ihm gegenüber öffnete sich. Im Lichtschein, der fast blendend in die tiefe Dunkelheit brach, stand Jule.

Mit weit aufgerissenen Augen starrte Paul sie an, das erste Menschenbild, das ihm entgegentrat nach dem Unfaßbaren, das sein Leben in zwei Teile zerschnitten hatte. Sah sie ihm an, was geschehen war? Sah sie ihm die Verwandlung an vom ehrlichen Menschen zum Verbrecher?

Sie kam langsam auf ihn zu. Es war kein Spott in ihren Augen, keine Nichtachtung, und ihre Stimme klang wie ein Streicheln.

„Paul — armer Paul!"

Dabei strich ihre Hand ihm lind über die Wange. Ihm fuhr's durch die Erinnerung: seine Mutter hatte so getan in seiner Kinderzeit, wenn ein Kinderschmerz ihn hilflos machte vor Leid. Und in einer unwiderstehlichen Regung faßte er ihre Hand und drückte sie in seiner Not.

„Jule! Jule! — Ja, wohl bin ich arm!"

„Ja," sagte sie leise, „er ist schlecht, der, mit dem du gegangen bist — und er ist dir über. Ich weiß das. Eine, die auf dem Straßenpflaster aufwächst, wird früh klug."

„Jule," murmelte Paul, „ich — du wirst lachen, Jule, aber es ist so." Er schauerte zusammen. „Ich fürcht' mich."

Das Bewußtsein der Gefahr hatte ihn aufrecht gehalten. Nun verließen ihn die Kräfte. Er versuchte einen Schritt zu machen. Aber er taumelte. Jule fing ihn auf.

„Du bist krank. Komm."

Sacht führte sie ihn in ihre Stube. Er widerstrebte nicht. Wohltat war es, eine Menschenstimme zu hören, einen Menschen neben sich zu wissen. Und hell leuchtete die kleine Lampe ihm entgegen. Sein Zimmer war dunkel und leer.

Jule rückte ihm einen Stuhl neben den Tisch, nahm ihm den Hut vom Kopf, strich ihm das feuchte Haar aus der Stirn, brachte ihm ein Glas Wasser, ohne zu reden, mit weichen, geräuschlosen Bewegungen.

„Du bist gut," murmelte er.

Sie schüttelte den Kopf. „Gut sein ist meine Sache nicht. Aber ich hab' dich lieb."

„Arme Jule!"

„Lang schon — lang! Ich hab' dich lieb, Paul Wieprandt. Und die schwarze Jule kann liebhaben. Du magst feinere Mädchen finden — eine, die dich lieb hat wie ich, findest du nicht. Und ich kann glücklich machen, glaub mir, viel glücklicher als die schneeweißen Gänschen, die Puppen, die Werg in den Adern haben statt Blut, die lieben mit Wenn und Aber, gebunden von Geboten und Gesetzen. Wenn ich einen liebe, ich frage nach keinem Gesetz und keinem Herrgott! Es gibt keine Qual, die ich nicht dulden würde, keine Tat, keine, keine! und wäre sie schwarz wie die Hölle, die ich nicht tun würde für ihn!"

„Ach, Jule, ich bin ein verlorener Mann. Kein Glück kann mir mehr werden auf der Welt, und niemand kann ich glücklich machen."

„Und wenn du verloren wärst morgen am Tag, heut bietet sich dir das Glück! Heut kannst du es fassen. Das Glück, jedes Glück ist nur ein Augenblick. Und hast du nie gespürt, daß die Sonne am heißesten brennt, wenn sie kurz wie ein Blitz zwischen schwarzen Wolken hervorschaut? Laß mich's dir weisen. Verkehren will ich deinen Kummer in Jauchzen. Vergessen will ich dich machen, was gewesen ist und was kommen mag."

Er schaute sie an, wie sie vor ihm stand in der Pracht ihrer fremdartigen Schönheit, ihn anstrahlend mit ihren Brombeeraugen. Es war ihm, als sei die rote Atlasbluse um ihre Schultern Flammenglut, die aus ihrem brennenden Herzen brechend sie umloderte. Und über ihn kam der Rausch der Verzweiflung, der dem Schiffbrüchigen auf sinkender Planke Jubellieder auf die Lippen drängt. Versunken seine Zukunft mit all ihren lockenden Aussichten, sein Selbstbewußtsein, seine Unbescholtenheit, verspielt sein stolzes Leben! Was gab's noch zu retten? Was gab's noch zu schonen?

In einem jähen Nachlassen seiner überreizten Nerven ließ er sich sinken.

„Mach mich vergessen, du! Vergessen mach mich!"

Da schlang Jule die Arme jubelnd um seinen Hals. „Du warst mir zu hoch. Ich konnte nicht zu dir hinauf. Nun bist du zu mir heruntergekommen. Laß dich's nicht reuen. Ich will dir's lohnen heut — und ewig."

8.

Die Glocke der alten Kreuzkirche, die schon seit mehr als vierhundert Jahren die Einwohner der einst winzigen Stadt zum Gottesdienst zu rufen pflegte, ließ schon zum zweitenmal ihr feierliches Geläut zum Hauptgottesdienst über das Gewirr von altertümlichen Häuschen um ihren Fuß erschallen, als Paul auffuhr aus bleiernem Morgenschlaf. Verwirrt sah er sich in seiner Kammer um. Nur allmählich stiegen die Erinnerungsbilder des vergangenen Tages vor ihm auf. Nur allmählich wirrten sie sich los von den wüsten Traumbildern seines Schlafes. Das Schlimmste war Wirklichkeit. Das Undenkbare, das nie für möglich Gehaltene hatte sich begeben: er, Paul Wieprandt, war Teilnehmer an einem Einbruch, einem Raub! Es war geschehen, und keine Macht der Welt konnte es ungeschehen machen.

Einen scheuen Blick warf er durch das halb verhängte Fenster seiner Stube hinüber zur Schlosserei seines Vaters. Die Worte, die der alte Mann ihm vor Monaten beim Scheiden aus seinem Haus nachgerufen hatte, klangen ihm im Ohr: „Und bist du noch kein Lump, nur weiter dich herumgetrieben mit Lumpen! Bald wirst du ihresgleichen sein!" — War der alte Mann ein Prophet? Er, Paul, hatte nicht gewußt, daß sich der Umschlag vom rechtschaffenen Bürger zum verfolgten Verbrecher so erschreckend rasch, so ungewollt, so ohne Entrinnen vollziehen könne.

Mitten auf dem Hof ballte sich ein Menschenhäuflein zusammen. Sie redeten eifrig. Ganz gewiß redeten sie über den Einbruch und Raub in der Waggonfabrik! Die Zeitung konnte die Nachricht noch nicht gebracht haben. Aber schlimme Nachrichten warten nicht auf die Zeitung, die wandern ihre eigenen Straßen. Von was denn sonst hätten Menschen sprechen können an diesem Morgen? Nun galt es den Unbefangenen spielen, nicht zu interessiert tun, auch nicht zu gleichgültig. Was für ein fremdes, was für ein abscheuliches Gefühl, daß er, Paul Wieprandt, etwas verbergen mußte, er, dessen Stolz es gewesen war, Kameraden und Vorgesetzten allerwegen seine Meinung schlankweg ins Gesicht zu sagen, sei's über Politik, sei's über Arbeitsangelegenheiten, sei's über Parteisachen: „Das bin ich. So denk' ich. Ich nehm' mir das Recht. Wünschen Sie sonst noch was?

Aber die Jule war großartig gewesen. Die hatte freilich kein Werg in den Adern. Und das Köstlichste an ihr war die freche Aufrichtigkeit, mit der sie sich gegen die Heuchelei alteingerichteter Sittengesetze auflehnte, sie verspottete. In einer Welt, in der ein Mensch im Handumdrehen und gegen seinen Willen von der Seite der Gerechten auf die Seite der Missetäter hinübergedrängt werden konnte, durfte man wohl mit Hohnlachen fragen: „Was heißt ‚gut'? Was heißt ‚böse'?" — Jetzt vor allem: Vorsicht!

Er legte sein Sonntagszeug an und schlenderte auf den Hof. Er mußte Gewißheit haben. Der Menschenknäuel stand noch immer. Wenn einzelne sich aus ihm lösten, klebten wieder andere an ihm fest. Und sie sprachen tatsächlich von dem Raub in der Waggonfabrik. — Noch in der Nacht hatte der Kontrolleur den Einbruch entdeckt und Anzeige erstattet. Am Morgen verkündeten ihn großbedruckte Zettel an allen Anschlagsäulen: Zweihundert Mark Belohnung waren auf die Ermittlung des Täters gesetzt. Klimmets Otto hatte die Zettel ankleben sehen und die Nachricht auf den Rosenhof gebracht.

„Sieh mal, da könnt' einer ein schön Stück Geld machen," meinte Schrabbiner-Lotte, die im Rosenhof ihre Schlafstätte hatte, und im Begriff, auf den Bettel zu steigen, stehengeblieben war. Ihre hängende Unterlippe zitterte vor Begehrlichkeit.

„Schätze, daß nich viel Segen bei dem Verdienst sein würde," erwog Potthoff bedächtig.

„Zweihundert Mark, Potthoff! Zweihundert Mark! Dafür verassere (verrate) ich meinen leiblichen Bruder."

(Fortsetzung folgt.)

Löhne und Einkommen in der guten alten Zeit.

Kulturgeschichtliche Studie von Dr. Johannes Kleinpaul.

Der Krieg ist aus. Aber den Frieden, den wir alle nach ihm erhofften, hat er uns, zunächst wenigstens, noch nicht gebracht. Jahre heftigster Erschütterungen sind vorüber, die ganze Welt zeigt ein verändertes, verstörtes Gesicht, und weitere Jahre, Jahrzehnte vielleicht, werden dazu gehören, das verlorene Gleichgewicht wieder herzustellen. Dabei sind sich alle geschichtlich Denkenden bewußt: was vergangen ist, kehrt nicht wieder. Wir haben mit ganz neuen Verhältnissen zu rechnen. Eine neue Weltanschauung geht mit Eilschritt ihrer Verwirklichung entgegen.

Es gilt also, neue Ausgleiche zu schaffen, darunter einen gerechten, voll befriedigenden zwischen Arbeitsleistung und Verdienst. Denn in diesem Punkte hat unser Wirtschaftsleben immer gekrankt. Nun ist es zusammengebrochen. Nun steht mit einem Male der Zukunftsstaat vor der Tür und heischt rasche Entschlüsse und klare Entscheidung.

Diese neuen Gedanken können nur von weitblickenden Männern — und Frauen — kommen, die vorwärts schauen können, nachdem sie rückwärts schauen gelernt haben, und gewöhnt sind, Künftiges mit Vergangenem in Einklang zu bringen. Denn alle Kultur ist fortschreitende Entwicklung, wenn auch manches einzelne zunächst sprunghaft, willkürlich und zusammenhanglos erscheint. Die nachfolgenden Beispiele mögen dazu dienen, an einigen bestimmten Fällen darzutun, wie sich im Laufe der Jahrhunderte, in der Geschichte unseres Volkes, das Verhältnis zwischen Arbeitsleistungen und Verdienst für die verschiedenen Erwerbsgruppen, insbesondere auch zwischen Handarbeit und Kopfarbeit, nach und nach gestaltet hat.



Die Strickerin. Nach einem Gemälde von M. Grün.

Der früheste Zustand aller Völker war die Naturalwirtschaft, die Geld und Geldeswert nicht kannte. Das war die Zeit, in der die Volksgenossenschaft den Tüchtigsten („Kerl") aus ihrer Mitte zu ihrem Häuptling und Führer wählte. Daher heißen so viele unserer bedeutendsten alten Kaiser Karl: Karl der Große, Karl der Kahle, Karl Martell.

Diese Häuptlinge führten aber nicht nur das Volksheer, sondern sie verwalteten auch das Reich, Hand- und Kopfarbeiter in einer Person. — Dafür mußten sie alle Volksgenossen ernähren. Um diese Last nicht einzelnen aufzubürden, zogen sie immerfort von einem Gau zum andern und weideten so gewissermaßen, dauernd reisend, das ganze Land ab. Begreiflicherweise erhielten sie überall die besten Bissen. Als dann später die „Herren" ansässig wurden, gestalteten sich die Dinge umgekehrt, doch auf gleicher Grundlage. Nun wurden alle „Hintersassen" von der Herrschaft gekleidet und ernährt.

Diese „gute alte Zeit", in der jeder zufrieden war, wenn er warm saß und satt zu essen hatte, hat so lange gewährt, bis sich auf der einen Seite ein besonderer bürgerlicher Handwerkerstand und auf der anderen ein besonderer Wehrstand entwickelte. Aber auch dann arbeiteten die Handwerker noch lange lediglich für ihren Unterhalt. Die Kleidermacher und Tischler zogen von Haus zu Haus und arbeiteten überall die dort vorhandenen Stoffe auf; und ebenso, bis vor nahezu hundert Jahren auch die Kopfarbeiter, vor allem die Schullehrer; solange sie in einem Hause Schule hielten, aßen sie mit aus der großen Schüssel auf dem Familientische.

Gleiches galt auch, noch weit über mittelalterliche Zeit hinaus, für den Wehrstand. Als Herzog Moritz von Sachsen im Jahre 1551 in aller Eile die Stadt Dresden befestigte, mußten alle Einwohner „gegen Brot und Gewand" mit Hand anlegen. Auf den großen Messen und Märkten kauften die Fürsten ganze Stücke Tuch und kleideten damit ihr ganzes Hofgesinde und bewaffnetes Gefolge, alle übereinstimmend in gleicher Form und Farbe. So entstand die Livree („geliefertes" Gewand) und die Uniform.

Und was da vom „gemeinen Manne" galt, galt auch für Angestellte in gehobener Stellung. Die Hofdame einer Kaiserin mittelalterlicher Zeit erhielt jährlich „zwei Röcklein und drei Schleier", und wenn sie mit ihrer Gebieterin auf Reisen war, „täglich ein Semmelein Eierbrot". Als um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts das vormalige Zisterzienserkloster Grünhain im Erzgebirge in ein kurfürstliches Amt verwandelt wurde, bekam der erste dortige Amtmann, ein Freiherr Georg v. Trützschler auf Falkenstein, jährlich „40 Mfl. nebst zwei Kleidern und ein Paar Stiefeln".

Andererseits mußte sich aber auch ein höriges Mädchen, das in einen andern Hof heiraten wollte, durch ein selbst-

gewirktes Hemd, und der Mann, der um sie warb, mit einem Pelz („Kuppelpelz") von ihrem alten Herrn lösen. In gleicher Weise wurden im Jahre 1468 der Gemahlin Herzog Albrechts des Beherzten von Sachsen, als sie nach der Geburt eines Töchterchens ihren ersten Kirchgang hielt, nach Ausweis der Meißener Stadtrechnungen von Rats wegen zwei Stücke Taffet im Werte von 32 Groschen überreicht.

Manchmal nahmen solche Leistungen einen ganz gewaltigen Umfang an. So bekamen bei dem Leichenbegängnis Christians I. von Sachsen im Freiberger Dom (1591) alle beteiligten Dresdener und Freiberger Schüler das herkömmliche Trauerhabit und einen halben Taler, und bei Herzog Albrechts Leichenfeier im Jahre 1500 wurden auf der Meißener Albrechtsburg alle dazu Erschienenen an sieben Fürstentischen, einundzwanzig Prälaten- und Grafentischen, und außerdem noch fünfhundert Priester, hundert Mönche und fünfzehnhundert arme Leute drei Tage lang gespeist und hinterher noch mit einem angemessenen Zehrpfennig für die Rückreise entlassen.

Um diese Zeit ging man dazu über, allerlei Leute, deren Dienste man in Anspruch nahm, mit Naturalien und klingender Münze zu entlohnen. In dieser Hinsicht bestimmte die im Jahre 1481 von Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht, dem durch den Prinzenraub im Altenburger Schlosse bekannten Brüderpaar, erlassene sächsische Landordnung, daß man „einem erbarn reisigen Knecht auf ein Jahr nicht mehr als $2^1/_2$ gute Schock Groschen, d. i. 7 rheinische Gülden und 10 Groschen, einem Marstallknecht und Schirrmeister 2 Schock oder 6 Rh. Gülden, einem gemeinen Knechte 1 Schock und 40 Groschen, einem Treibknechte 1 Schock und 20 Groschen, einer Köchin 50 Groschen, der andern Magd 40 Groschen, der Kühmagd 30 Groschen jährlich — nebst Essen und Trinken (und es wurde damals tüchtig gegessen und getrunken!) —, von den Handwerkern einem Steinmetzen, Maurer, Zimmermann und Tischler täglich 18 Pfennige und die Kost (oder 2 Groschen und 3 Pfennige ohne die Kost), ihren Gesellen 15 Pfennige und die Kost (oder 21 Pfennige ohne Kost), einem Handlanger oder andern gemeinen Arbeiter 9 Pfennige und die Kost (oder 15 Pfennige ohne Kost), einem Mäher 18 Pfennige täglich geben sollte".

Die Beköstigung der Leute ließ im allgemeinen nichts zu wünschen übrig. In derselben Landordnung war darüber bestimmt: „Es soll von niemand anders gehalten werden, denn daß man soll denenselben Werkleuten allezeit zu ihrem Mittage und Abendmahl vor Essen geben: an einem Fleischtage eine Suppe, zwei Fleisch und ein Gemüse; auf einen Freitag und andere Tage, da man nicht Fleisch isset, eine Suppen, ein Essen grüne oder dürre Fische, zwei Zugemüse; zu dem Morgen- und Abendbrot, zwischen denen Mahlen, soll man ihnen nicht mehr, denn Käse und Brot und sonst keine gekochte Speise geben, man mag ihnen aber das Mittag- und Abendmahl und sonst den Tag über Kofent (ein zweiter Aufguß vom Bier) zu trinken geben."

Beim Lesen dieser Bestimmungen, in denen besonders auffällt, daß an den Tagen, „so man fasten muß", ein Gericht mehr verabreicht würde, wird heutzutage nicht nur „Handarbeitern" der Mund wässern!

Hinsichtlich des Soldatensoldes bestimmten die Reichsstände im Jahre 1535, daß ein Reisiger monatlich 12 Gulden, ein Fußgänger 4 Gulden erhalten sollte. Auf dem Reichstage zu Speier vom Jahre 1570 wurde bestimmt, daß jeder Fußgänger monatlich 4 Gulden à 15 Batzen oder 60 Kreuzer erhalten sollte, auch wurde jedem erlaubt, sein Weib mit ins Feld zu nehmen. Nach der im Jahre 1594 zu Wittenberg beschlossenen Reuterordnung erhielt jeder Reiter monatlich 12 Gulden „auf einen Reisigen", 24 „auf einen Wagen" und 6 „auf ein Troßpferd".

Die sächsische Landordnung vom Jahre 1482 bestimmte auch, daß ein Bote für die Meile 8 Pfennige erhalten sollte. Zweihundert Jahre später erhielt ein Bote, der von dem Städtchen Schöneck über das ganze Erzgebirge nach Dresden und zurück lief — wozu er ungefähr eine Woche brauchte —, 2 Gulden und 2 Groschen, während zu derselben Zeit das ganze Jahresgehalt des Schönecker Bürgermeisters 6 Gulden betrug. Hieraus wird ersichtlich, wie man damals Kopfarbeit im Verhältnis zu körperlichen Leistungen bewertete.

Im allgemeinen wurde geistige Arbeit sehr gering, vor allem aber sehr ungleich belohnt. Während noch im achtzehnten Jahrhundert ein gestiefelter Landpastor eine Seltenheit war, erhielt im Jahre 1591 der Dresdener Hofprediger Salmut für die Leichenpredigt bei der Beisetzung Christians I. im Freiberger Dome 50 Taler, wenige Jahre vorher der Beichtvater der Kurfürstin Anna von Sachsen, Baltasar Kademann, zum Dank dafür, daß er ihr in schweren Leibes- und Seelennöten beigestanden, 300 Dukaten und — ein kapitales Wildschwein, und der Leibarzt des Kurfürsten August, Siegmund Kohlreutter (1585), aus ähnlichem Anlaß zu einer „ergetzlichkeit" 3000 Gulden, wohingegen der sparsame preußische Soldatenkönig, als Friedrich der Große (in jungen Jahren) an den Pocken erkrankt war, seinem Hofmedikus Ellert „so oft er aufs Schloß käme, zwei Flaschen Ducksteiner Bier und eine Mahlzeit, die aber nicht über 6 Groschen kosten dürfe", auftragen ließ, um ihn zu häufigem Besuche zu ermuntern.

Doch das waren Ausnahmefälle. Noch immer bestanden die laufenden Bezüge in Geld und Naturalleistungen zu gleichen Teilen. So erhielt ein Wundarzt des mehrfach erwähnten „Vaters August", Felix Müller, zu dessen Obliegenheiten es unter anderem gehörte, daß er „die Knaben, die auf unsern Leib warten, umbsonst wochentlich waschen und zur notdurft salben" mußte, jährlich 100 Gulden, freie Station und zwei Röcke von lundischem Tuch, Dr. Melchior von Ossa, als Geheimer Rat des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, außer 600 Gulden und allerlei sonstigen Bezügen in Geld und Naturalien täglich Vesperbrot, Morgenbrot, Morgenvesper, Schlaftrunk und alle Kleidung. Am besten war der Ordinarius der Rechtswissenschaften an der Leipziger Universität Dr. Ulrich Mordeisen daran, der in seiner Eigenschaft als juristischer Beirat des Kurfürsten August laut Bestallungsurkunde vom 24. Juli 1554 „500 fl. Müntz jerlich Dienstgehalt, 100 fl. Kostgeld, 432 fl. zum Unterhalt für drei Pferde und ferner jerlich ein fuder gutter Kotzberger (Kötzschenbrodaer) weins, 2 Malz zu zweien gebreuden Bier, 60 Schock Korn, 50 Klaftern Holz, 2 Centner Hecht, 3 Centner Karpfen, 2 gemest Schwein, 1 gemesten Ochsen und 3 Fässel eingesaltzen schweinen Wiltpret" erhielt.

Andere gelehrte Herren, auch Universitätsprofessoren, wurden lange nicht so gut bezahlt. Während des Siebenjährigen Krieges machte einmal ein Rektor der Göttinger „Georgia Augusta" bei passender Gelegenheit seinem Groll darüber Luft. Damals rückte der Prinz Xaver von Sachsen vor Göttingen und forderte nicht nur den dortigen Kommandanten zur Übergabe auf, sondern schrieb auch dem Rektor der Universität einen Brief, in dem er ihm nahelegte, seinen Einfluß geltend zu machen, und der Stadt mit Aushungern drohte. Da kam er aber an den Unrechten. Denn dieser, es war der Mathematiker und Satiriker Kästner, schrieb ihm zurück: die militärischen Angelegenheiten gingen ihn nichts an, „hungern aber habe



Fischerboot in bewegter See. Nach einem Gemälde von G. W. Eduards.

er gelernt, denn er sei vorher fünf Jahre lang Ordinarius in Leipzig gewesen". In Leipzig las zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts Richard Crocus ein Kolleg über die griechische Sprache — für 5 Dukaten für das ganze Semester; dabei erging er sich noch in Lobeserhebungen über die Freigebigkeit des Fürsten.

Auch der Ertrag ihrer bleibenden Werke, an denen wir uns zum Teil heute noch erfreuen, brachte den größten Geistern unseres Volkes sehr verschieden viel ein. Dr. Martin Luthers Jahreseinkommen in Wittenberg belief sich nur auf 300 Gulden. Er verdiente freilich nebenher noch allerlei durch seine fleißige Feder, aber mit 6 Groschen erschien damals ein Druckbogen (16 Seiten) nach allgemeiner Ansicht sehr anständig honoriert. Voß bot im Jahre 1779 seine Homer-Übersetzung für 2 Taler das Stück zur Subskription an, weil ihm kein Verleger 3 Taler für den Druckbogen zahlen wollte. Klopstock erhielt für die ersten Gesänge seines „Messias" nur 2, für die letzten, nachdem der Anfang der Dichtung großen Erfolg gehabt, 12 Taler für jeden Bogen. Schillers Erben bekamen von Cotta für das Verlagsrecht seiner sämtlichen Werke 100 000 Taler, Goethe und seine Erben von demselben Verleger nahezu 300 000 Taler ausgezahlt.

Erst recht verschieden wurden und werden künstlerische Leistungen honoriert. Am 6. Oktober 1556 erbat sich die Kurfürstin Anna von Sachsen von Herzog Heinrich dem Jüngeren von Braunschweig einen Zwerg, „ein klein menlein, das sehr kurzweilig sei und wohl singen könne, Benedict mit Namen" und schickte ihm als Gegenleistung eine Kanne Aquavit, auf dessen Herstellung sie sich zeitlebens viel zugute tat. Hundert Jahre später (1653) gab Anton Günther, der letzte Graf von Oldenburg, „des hl. röm. Reiches Stallmeister, Jägermeister und Wirt", wie ihn die geistreiche Königin Eleonore von Schweden nannte, den Trompetern und dem Heerpauker, die ihm bei seinem Hochzeitsfeste aufgespielt hatten, 1000 Taler auf den Weg mit. Dagegen bezogen die ersten Dresdener Hofschauspieler um 1670, wo sie unter die „Hofbedienten" rangierten, 150, später, als sie zu „Kammerlakaien" aufrückten, 200 Taler jährlich „für alles und jedes". In der klassischen Zeit der deutschen Schauspielkunst bezog die Schönemannsche Truppe für alle ihre Mitglieder 16 Taler 8 Groschen Wochenlohn. Davon kam auf jeden einzelnen genau soviel, wie auf den Theaterschneider: 1 Taler 8 Groschen, also wenig über 5 Groschen auf den Tag, während der Tagelohn des Zettelträgers 6 Groschen betrug, und ein Paar Schuhe 1 Taler 4 Groschen kosteten. Später, am Gothaer Hoftheater, bezog Ekhof 12 Taler Wochengage und jährlich 9 Klaftern Holz, Iffland 5 Taler und 4 Klaftern Holz. Um dieselbe Zeit erhielten die ersten Wiener Bühnenkünstler 1600 Gulden Jahresgehalt, in Berlin Fleck im Jahre 1790 1300 Taler, im Jahre 1800 1560 Taler, Unzelmann im Jahre 1795 832 Taler, im Jahre 1823 1950 Taler, der Solotänzer Hoguet aber im Jahre 1817 4000 Taler! Über die Einnahmen der bildenden Künstler liegen aus begreiflichen Gründen nicht so genaue Angaben vor. Mancher von ihnen gibt noch jetzt ein Meisterwerk, das später im Kunsthandel mit Gold aufgewogen wird, um „ein Butterbrot" aus der Hand.

Alle diese Beispiele lassen erkennen, wie die alte naturalwirtschaftliche Entlohnung bis in die Gegenwart fortwirkt. In ländlichen Gegenden hat erst der Krieg den „Feuerbäumen", „Neujahrs- und Ostereien" der Pastoren und Küster und den herkömmlichen Lieferungen von Hemden- und Kleidertuch, Schuhwerk und Strumpfwolle an das bäuerliche Gesinde zur Kirmes und zum „heiligen Christ" ein Ende gemacht. Daß sie wieder in Kraft treten, ist nicht anzunehmen, aber bis in allen diesen Dingen ein befriedigender Ausgleich geschaffen werden wird, das dürfte noch lange dauern.

Leute von Heute.

Eine Galerie unberühmter Zeitgenossen. Von Leonore Niessen-Deiters.

5. Machthaber.

Mitten im Lärm der Bahnhofsbaracke schlief er tief und fest.

Draußen tauchten aus dem Dunkel der Nacht Züge auf, verschwanden wieder im Dunkel, spien Ströme von müden, schmutzigen Männern aus, schluckten ebensolche ein: demobilisierte Truppen — Gefangene auf dem Heimtransport — abgeschobene Munitionsarbeiter — eine Völkerwanderung auf dem Marsch. Jedesmal flossen dann aus den trübbeleuchteten, überfüllten Wartesälen kleine Rinnsel dieser Ströme in diese ehemalige Rotkreuzbaracke ab, namentlich Soldaten, vielleicht aus alter Anhänglichkeit an das Rote Kreuz. Und vermutlich war er selber ebenso in diese Bude geraten, auf dieser endlosen Fahrt vom Balkan in den Norden.

Jemand stolperte ihm samt seinem Tornister über die Knie. Auch das weckte ihn nicht völlig auf; aber er fing an zu träumen, in regellosen, abgerissenen Bildern, die aus irgendwelchen Erinnerungen auftauchten wie bunte Blasen: Grüner Rasen, Uniformen, Gäule, Herrenreiten — plötzlich Hochsee; das Promenadendeck eines eleganten Überseers und das unbändige Gefühl ungeschränktester Freiheit — undeutliche Fetzchen aus halbtropischen Hafenstädten mit dem bläulichen Gesicht eines reichen Bankiers dazwischen — dann auf einmal Steppe, endlose, endlose Steppe, hitzeüberflimmert. Und mitten darin die stattlichen Gebäude einer großen Estanzia: sein eigener Besitz draußen über See, den er nun seit vier Jahren nicht gesehen hatte . . .

Dann wieder Dunkelheit und tiefer, fester Schlaf für die nächsten zwei Stunden.

Der Morgen dämmerte auf, trüb und etwas katzenjämmerlich über all diesem rastlosen Kommen und Gehen; eine graue Winterhelle kämpfte schwach mit dem Licht der Glühlampen. Der Schläfer begann sich zu ermuntern. Zuerst kamen noch einmal ein paar abgerissene Traumbilder, diesmal aus einer näheren Vergangenheit: Soldaten auf dem Marsch — neugierige Mädchen in bunten Dörfern — Schützengraben, Dreck, Nässe — ein Volltreffer in ein altes Massengrab — o pfui Deibel . . .

Er setzte sich mit einem Ruck aufrecht, sah nochmals auf die Uhr: oh — noch mindestens eine halbe Stunde! und war nun völlig wach.

Er stand auf und reckte sich. — Die Baracke war bei Tageslicht nicht schöner. Aber das Publikum hatte gewechselt. Die meisten Soldaten waren weg, das Zivil überwog, es schwirrte ein ziemliches Stimmengewirr, und auch ohne noch ein Wort verstanden zu haben, war unmittelbar fühlbar, wie irgendein Gemeinsames diese Menge zusammenschloß. Gleich darauf flogen ihm aber auch ein paar abgerissene Worte und Sätze zu: „— die Junker — ja, alles bloß für die Kapitalisten — die Machthaber sind an allem schuld — aber das hat ein Ende —"

Und ein Mann mit einem maßlos verlittenen Gesicht fügte wie ein Prophet hinzu: „Aber unser ist die Zukunft!"

In diesem Augenblick ging in ihm, dem einzelnen der Menge gegenüber, ganz von selbst etwas Bestimmtes vor sich. Das Herrengefühl stand gegen das Massengefühl auf. Er wußte, in diesem Augenblick und an diesem Ort, plötzlich etwas, wovon er sich sein Leben lang nicht die leiseste Rechenschaft abgelegt hatte — er wußte plötzlich, fühlte es gleichsam mit seinem ganzen Körper, daß er von Europa fortgegangen war, um uneingeschränkter Herr sein zu können. Er wußte plötzlich, daß er sich nur aus diesem Grunde mit diesem pfiffigen Bankier herumgeschlagen, daß er ausschließlich aus diesem Grunde seinen riesigen Grundbesitz auf die Beine gestellt hatte. Und daß er aus keinem anderen Grunde, nur vielleicht im übertragenen und edleren Sinne, dies alles von heute auf morgen verlassen hatte, um zu seiner ehemaligen Waffe zurück und an die Front zu kommen.

Er hatte nicht die mindeste Absicht, mit diesen Leuten da anzubinden. Vielleicht dachte er nicht einmal an sie im besonderen. Es war einfach dies unbewußt durchbrechende Herrengefühl, das sich in dem halblaut gedachten Wort äußerte: Pack . . .

Aber es war, als ob das Massenempfinden ebenso reizbar und unmittelbar reagiere. Drüben hatte man das Wort oder doch wenigstens den Ton gehört. Die Köpfe flogen herum. Und ein stämmiger Matrose rief drohend herüber: „Was haben Sie da gesagt?"

Der einzelne sah verächtlich über ihn hinweg und begann ruhig, sich ein wenig zu säubern.

Ein Zivilist drängte neben den Matrosen. Er fragte verhalten und böse: „Wen meinten Sie soeben? Etwa die Kapitalisten, diese Wucherer?"

Der einzelne warf ihm einen Blick zu, als überlege er, ob er überhaupt antworten solle. Dann bemerkte er gleichgültig, indem er ruhig fortfuhr die Spuren dieser Nachtstunden zu entfernen: „Haben Sie doch mal erst so viel Grips, ein Kapital auf die Beine zu stellen, bevor Sie von Kapitalisten mitreden."

Der Matrose rückte drohend einen Schritt näher, in Gemeinschaft mit ein paar Arbeitern. „Ist ja selber so einer! — Ist ja selber so 'n Junker! so 'n Kapitalist!" schrien sie zornig.

Diesmal sah der Überseer auf und schaute mit halb zugekniffenen Augen auf die Menge ihm gegenüber. Zehn Jahre lang in Übersee; mitten in der praktischen Arbeit hatte er verdammt wenig Wert auf das „von" vor seinem Namen gelegt. Und vier Frontjahre ebensowenig. Aber nun, in diesem Augenblick lag in diesen halb zugekniffenen Augen bewußt und herausfordernd der volle und ganze Junkerstolz.

In demselben Augenblick schloß sich die Menge ihm gegenüber automatisch zu einer einzigen drohenden Gebärde zusammen — zu einem einzigen angriffsbereiten Wesen mit vielen Fäusten, von dem ein drohendes Murren ausging.

Der Mann mit dem verlittenen Gesicht, der vorhin gesprochen hatte, verschaffte sich noch einmal Gehör. Es war eigentümlich, wie seine dünne und klanglose Stimme sich gegen das viel lautere und rohere Murren durchsetzte. Er sagte, und die dünne Stimme zitterte vor Erregung: „Herr — Sie verkennen wohl die Zeit! Wenn Sie vielleicht noch fossile Ansichten haben, dann täten Sie am besten, sie für sich zu behalten! Ich sage Ihnen, das hat sich ausgekapitalt und ausgejunkert! Die Gerechtigkeit ist auf dem Marsch! Denken Sie bloß nicht, weil in ein paar Ländern noch Machthaber im alten Stil herumkommandieren, das bliebe so! — Die Völker sind erwacht, Herr, sie fordern in der ganzen Welt ihr Recht, Herr, und sie werden es bekommen! — Ich sehe, Sie sind im Felde gewesen. Ob freiwillig oder unfreiwillig, weiß ich nicht..."

Karneval

Nach einem Gemälde von Ernst Lübbert.





An dieser Stelle fuhr dem einzelnen unvermutet ein Lachen ins Gesicht. Übrigens ganz und gar nicht über den Sprecher — im Gegenteil: der Mensch interessierte ihn eher; er nötigte ihm mit seinem Fanatismus sogar fast so etwas wie Achtung ab. Worüber er lachte, war etwas ganz anderes. Es fuhr ihm bei dem Worte „freiwillig" durch den Kopf, einen wie königlichen Besitz er von heute auf morgen herrenlos gelassen hatte, um an die Front zu kommen, und es stand ihm daneben vor Augen, daß zu demselben Zweck ein Vermögen zum Teufel gegangen war, wie es wohl keiner dieser armen Schlucker da jemals auf einem Haufen gesehen hatte . . .

Aber die gereizte Menge faßte dies Lachen ganz anders auf, und es erbitterte sie aufs äußerste. Das derbste Schimpfwort oder die brutalste Beleidigung hätten nicht schlimmer wirken können. Das große Tier mit den vielen Köpfen und vielen Fäusten fuhr aufheulend vor Wut auf den einzelnen Mann los. Der stand regungslos, eiskalt und verächtlich. Dann trat er hart und bestimmt noch einen Schritt weiter vor, den Gegner fest im Auge.

Der stutzte. Sekundenlang war es totenstill. Ein schmächtiger Mensch fast am Ende des Haufens, der offenbar mehr mitgezogen wurde, als er selber ging, bog sich mit einer nervösen Bewegung zur Seite; er erwartete offenbar Mord und Totschlag, und das im nächsten Augenblick. Und es war ja keine Frage, auf welcher Seite die physische Überlegenheit war.

Dann schnitt in die Stille scharf und kurz wie ein Kommando die Stimme des einzelnen: „Weg da!"

Gleichzeitig machte er eine kurze Bewegung mit der Hand, als wollte er die Vordersten beiseite schieben. Und selbst diese Bewegung war beleidigend, in ihrer offensichtlichen Vorsicht, die tatsächliche Berührung zu vermeiden wie etwas Ekelerregendes.

Trotzdem wichen die Vordersten verblüfft zur Seite. Es entstand etwas wie eine Gasse. Der einzelne, eiserne Ruhe und zusammengeraffter Wille von oben bis unten, schritt in diese Öffnung hinein, die anfangs keineswegs bis zur Tür der Baracke offen war, ging langsam, hochmütig und verächtlich, Schritt für Schritt, weiter, und diese feindliche Mehrheit gab den Weg frei, unter der Hypnose dieses geschlosseneren und deshalb stärkeren Willens.

Er ging bis zur Tür, öffnete ruhig, ließ sie hinter sich offen, als er auf den Bahnsteig hinaustrat, blieb hart neben der Tür stehen und zündete sich, ohne sich umzublicken, seelenruhig eine Zigarre an.

Auch diese Bewegung war in ihrer verächtlichen Überlegenheit herausfordernd. Trotzdem folgten ihm nur haßerfüllte Blicke. Keiner schickte sich an, ihm selbst zu folgen. Der Masseninstinkt, in der Gesamtheit eine Macht, versagte, wo der Entschluß des einzelnen nötig gewesen wäre. Nur der Mann mit dem verlittenen Gesicht sagte in einem eigentümlichen Ton zu dem Matrosen, der unentschlossen mit geballten Fäusten stand: „Laß. Er ist ja draußen."

Der draußen rührte keinen Muskel. Aber das Blut stieg ihm bis in die Stirn.

Allerdings. Der draußen war, war er.

Und plötzlich, ungewollt und scheinbar völlig zusammenhanglos, kam ihm eine Erinnerung. Die Erinnerung an einen starken Leoparden, den sie drüben auf seiner Estanzia zur Strecke gebracht hatten. Es war der letzte gewesen, von dem man im Distrikt wußte. Je weiter der Pflug vordrang, desto geringer wurde der Raum für diese großen, freien Tiere der Wildbahn. Und sie, ursprünglich die Herren und die Schrecken aller Herdentiere, wichen in Wahrheit vor den Herdentieren zurück . . .

Langsam wandte er den Kopf zurück. Und sekundenlang kreuzte sich sein Blick mit den Blicken der Menge drinnen. In diesem Augenblick war das nicht mehr ein einzelner und eine Zufallsmenge, durch Zufall auf diesen Bahnhof zusammengeweht. Das waren zwei feindliche Gewalten, die sich maßen; das war der ganze Haß, die ganze Verachtung der unüberbrückbarsten Gegensätze, die da sekundenlang lodernd ineinander flammten. —

Dann donnerte ein neuer Zug in die Halle. Und ein gleichgültige Menge schwemmte die Gegner auseinander.

Das Weib als Verbrechensanstifterin.

Von Dr. jur. Hans Schneickert, Berlin.

Wenn zwei Menschen ein Verbrechen gemeinsam ausführen, so geht die Idee zum Verbrechen gewöhnlich von dem einen aus, der den anderen für den Plan gewinnt, sei es durch Wachrufen des verbrecherischen Gemeinschaftswillens, sei es durch nähere oder entferntere Mittel der Überredung und des seelischen Zwanges, der durch Geschenke, Versprechen, Drohungen, Mißbrauch des Ansehens und der Gewalt, absichtliche Herbeiführung oder Förderung eines Irrtums usw. auf einen zunächst noch Widerstrebenden ausgeübt wird. Diese Mittel der Anstiftung zu einem Verbrechen sind ganz allgemeiner Natur, d. h. sie können sowohl bei männlichen wie weiblichen Verbrechern zutreffen. Aber doch bietet die Teilnahme des Weibes an gemeinschaftlich begangenen Verbrechen viele psychologische Eigenheiten, die sich oft in charakteristischer Weise wiederholen, wie man sowohl beim Studium der gesammelten Fälle der früheren Strafrechtspflege als auch der gegenwärtigen Kriminalgeschichte beobachten kann.

Sobald ein Weib in ein Verbrechen verwickelt ist, sei es mittelbar oder unmittelbar, so stellt es meistens die treibende Kraft dar; wie viele Verbrechen sind für oder wegen des Weibes begangen worden, angefangen vom einfachen Diebstahl, den ein Mensch begeht, um seiner Geliebten Geschenke machen zu können, bis zu hochdramatischen oder hochpolitischen Prozessen, die eine beleidigte Schönheit aus Rache anzettelte.

Oft geht die Idee zu einem Verbrechen vom Weibe aus, die Ausführung der eine größere Körperkraft und mehr Mut und Verwegenheit erfordernden Tat wird aber dem männlichen Mittäter überlassen. Dabei handelt es sich nur um die Furcht eines Schwächeren im Kampfe mit einem Stärkeren, nicht etwa um einen Rest von Widerstreben gegen das Verbrechen, denn der sittliche Tiefstand zeigt sich gerade in der Art, wie der Mitschuldige zur Tat angestiftet wird. So erklärte ein von seiner Geliebten zur Ermordung eines alten Weibes angestifteter Täter auf die Frage, wie er zu dem Morde überredet worden sei, etwa folgendes: „Sie fing an, mir aufzuzählen, wieviel Reichtümer die Alte hätte und wie wenig sie ihr nützten. Ich weigerte mich, aber am Tage darauf kam sie zurück und setzte mir auseinander, daß man doch auch im Kriege Menschen tötete, ohne daß es eine Sünde wäre — warum wir also nicht die alte Person totschlagen dürften; Gott wird uns verzeihen, sagte sie schließlich, denn er sieht unser Elend." In einem anderen Falle sagte eine Anstifterin ihrem Geliebten, den sie zur Ermordung einer alten Frau überredete: „Was kann es

dir darauf ankommen, ob diese Alte lebt, die du nicht einmal kennst?“

Anders verhält sich das Weib, wenn es sich um ein von ihm selbst gegen ein Weib gerichtetes Verbrechen handelt, oder wenn es heimlich oder aus dem Hinterhalte vorgehen kann, wie z. B. beim Giftmord, bei der Brandstiftung und der Verleumdung. Beteiligt sich aber das Weib an gewalttätigen Verbrechen, z. B. an einem Raubmord oder Raubüberfall, so ist das Opfer gewöhnlich nicht ein Mann, sondern ein Weib oder Kind.

Einbrüche und Beraubungen sind, wie die neuere Kriminalgeschichte lehrt, oft auf den Verrat und die Anstiftung früherer weiblicher Dienstboten zurückzuführen, die ihren verbrecherischen Anhang auf geeignete Gelegenheiten aufmerksam machen, mit ihren Verbrechensgenossen die nähere Ausführung des Planes besprechen und selbst mit Rat und Tat Beihilfe leisten. Die Selbstbeteiligung des Weibes an solchen Verbrechen soll auch eine günstigere Verteilung der Beute bezwecken. Charakteristisch ist, daß bei Entdeckung gemeinschaftlich begangener Verbrechen das Bestreben des Anstifters vorherrscht, die Hauptschuld dem anderen Teile zuzuschieben, woraus folgt, daß gerade das Bestreben des Anstifters, einen Mitschuldigen zu suchen und zu finden, die Ausführung eines Verbrechensplanes erst reifen läßt. Der Verrat von Mittätern oder die Abwälzung der Schuld auf solche kommt unter männlichen Verbrecherbanden viel seltener vor als bei den mit weiblichen Mitgliedern gemischten Banden.

Vom Weib geht die Anstiftung auch bei vielen Gelegenheitsdelikten aus, weniger oft bei gewerbsmäßigen Verbrechen, als deren häufigste Beispiele zu erwähnen sind: die Anstiftung junger Brüder und Schwestern, auch der eigenen Kinder zum Taschen- und Warenhausdiebstahl sowie zum Bettel und zur Gewerbsunzucht. Daß Verbrecherinnen selbst ihre eigenen Kinder zu Mittätern, sogar bei den schwersten Verbrechen, machen, anstatt ihnen Schutz zu gewähren, beweist, daß für sie ihr Kind ein fremdes Wesen ist, das sie zum Werkzeug ihrer Leidenschaften machen und Gefahren aussetzen, die sie selbst scheuen.

Verhältnismäßig oft ist das Weib die Anstifterin zum Morde, sei es, daß der Liebhaber, der eigene Sohn oder die Tochter zur Beseitigung des lästig gewordenen Ehegatten und Vaters oder eines im Wege stehenden Elternteils, z. B. bei Altenteilsverhältnissen auf dem Lande, angestiftet oder mit der Ausführung der eigentlichen Mordtat beauftragt wurde.

Bei den Eigentumsverbrechen kann man nach den Motiven der Tat zwei Hauptgruppen unterscheiden: auf der einen Seite dringende Not, auf der anderen Eitelkeit (Putz- und Vergnügungssucht) und Neid. Daß die weibliche Putzsucht einen starken Verbrechensanreiz bildet, kann jeder Kriminalist bestätigen. Neben der Habsucht ist die Rachsucht ein stark und nachhaltig wirkendes Verbrechensmotiv, das dem verbrecherischen Weibe einen lang anhaltenden, mächtigen Anreiz zur Befriedigung gibt, es weiß andere durch heuchlerische Vorspiegelungen zur mitleidigen Hilfe bei Geltendmachen ungerechtfertigter Forderungen zu bestimmen und verwickelt dadurch seine Helfer als Mitschuldige in Strafverfahren.

Habsucht, vereint mit Rachsucht, bildet oft den Ausgangspunkt zu Erpressungen, die je nach der Selbständigkeit des Weibes von diesem allein oder in Gemeinschaft mit einem männlichen Verbündeten ausgeführt werden, dem es durch sicheres Auftreten, ein wirksameres Abfassen von Erpresserbriefen und überhaupt mehr Erfolg in der energischen Durchführung des geplanten Erpresserfeldzuges zutraut. Ist der Mann, einmal in den Bann des Weibes gezogen und seiner sexuellen Hörigkeit unterworfen, so ist er den verbrecherischen Plänen eines Weibes leichter zugänglich als fernerstehende Freunde. Oft verspricht eine Verbrecherin, die einen Mann zur Ausführung der Tat anstiften will, ihm die Hingabe als Belohnung. Es wird sogar von einem Falle berichtet, in dem ein Weib, das für jeden Zahlungsfähigen zu haben war, sich einem schwächlichen und leicht bestimmbaren Manne versagte, ihm aber versprach, als sie seine Begierde aufs äußerste gesteigert hatte, sich ihm hinzugeben, wenn er ihren Mann tötete.

Der Mangel an Wahrheitsliebe, die Neigung zu Übertreibungen, Ungenauigkeiten und zur Lüge sind fast selbstverständliche Voraussetzungen bei der Verleitung zum Meineid, deren sich das Weib im Kampfe um höchst persönliche Interessen, so vor allem zur Verdunkelung eines Ehebruches in Scheidungsprozessen, schuldig macht.

Die heimtückische Verleumderin, die vorsichtig genug ist, sich nicht selbst durch ihre eigene Handschrift beim Schreiben anonymer Schmähschriften oder inhaltlich unwahrer Strafanzeigen zu verraten, weil sie sich entweder keine genügende Schriftverstellung zutraut oder darin keine ausreichende Gewähr für die Nichtentdeckung erblickt, weiß andere zu solchen Machenschaften zu überreden. Wenn sie nicht gute Freunde findet, deren Gefälligkeit sie leicht mißbrauchen kann, so weiß sie andere Auswege zu finden, indem sie einen künstlichen Haß gegen ihren (zu verleumdenden) Feind in ihrer Umgebung erregt. Die Verleumderin versteht es auch, im geeigneten Augenblick eine erfolgreiche Anregung zu anonymen Angriffen zu geben.

Auch der Gang zur Wahrsagerin hatte, wie die Kriminalgeschichte lehrt, manches Verbrechen im Gefolge, vor allem sind es Liebes- und Ehetragödien, aber auch andere Verbrechen, wie z. B. Erbschleicherei, deren erste Ursachen oft auf unheilvolle Beeinflussungen einer verbrecherischen Wahrsagerin zurückzuführen waren. Man bedenke, wie leicht unerfahrene Mädchen und Frauen zu beeinflussen sind, die in ihrer Rat- und Hilflosigkeit, statt berufene Berater aufzusuchen, gewissenlose und habgierige Wahrsagerinnen ins Vertrauen ziehen und deren folgenschweren Einflüsterungen unterliegen.

Eine merkwürdige Art psychischer Erkrankung besteht darin, daß ein von Natur für eine solche Ansteckung empfänglicher Mensch, der unter den Einfluß eines Irren gerät, allmählich den Verstand verliert und sich die Wahnvorstellungen des Suggerierenden aneignet (sogen. Mehrheitspsychose). Zwischen diesen Unglücklichen entsteht dann ein völliges Abhängigkeitsverhältnis, der zuletzt Erkrankte ist nur das Echo des anderen, er tut alles, was dieser will, und die Macht der Nachahmung ist manchmal so groß, daß selbst Halluzinationen vom einen auf den anderen übergehen. Solche Erkrankungen führen oft zum gemeinsamen Selbstmord, namentlich bei Familienmitgliedern und Liebespaaren, aber auch bei Freundinnen.

Bei Massenverbrechen sehen wir das Weib ebenfalls öfters in den vordersten Stellungen; so feuern bei Ausstands-, Lebensmittel- und politischen Unruhen die weiblichen Mitgänger und Zuschauer die jugendlichen Draufgänger durch aufreizende Zurufe zu immer neuen „Heldentaten“ an.

Die weitgehende Stellvertretung des Mannes während des Krieges und das dadurch bedingte Selbständigwerden des Weibes hat dieses bei Gemeinschaftsverbrechen aus mehr untergeordneten Helferrollen, die ihm als Mitglied männlicher Verbrecherbanden gewöhnlich zugedacht waren, auch in aktive und selbst führende Rollen hineinwachsen lassen. Daher muß es auch in der Justiz mit demselben Maß gemessen und mit denselben Strafen belegt werden wie die männlichen gewalttätigen Verbrecher.



Das Stoclet-Haus in Brüssel.

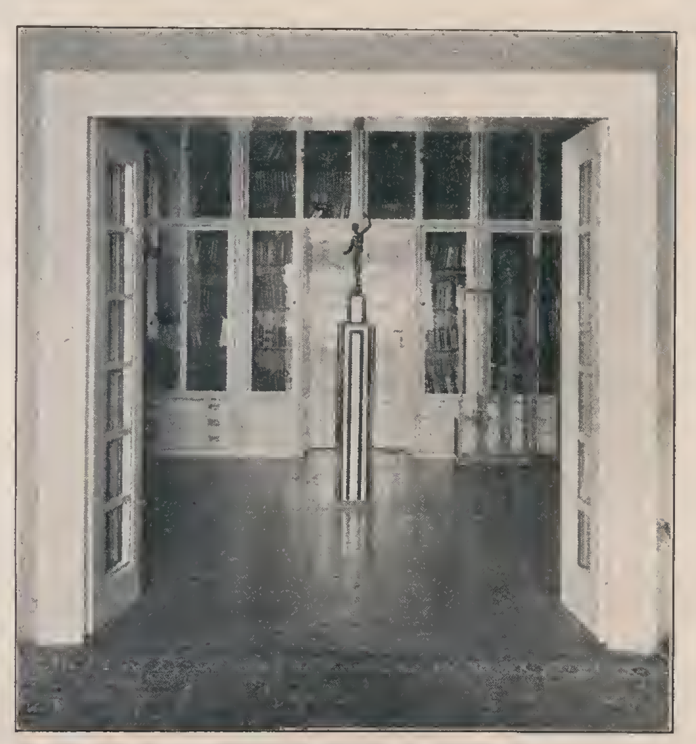
Ein deutsch-österreichischer Architekt.

Von Carl Marilaun.

Mit zwölf Abbildungen nach Schöpfungen von Professor Joseph Hoffmann.

In den Kampfjahren der Sezession wurde der junge Architekt Joseph Hoffmann an die Kunstgewerbeschule des Österreichischen Museums in Wien berufen, als k. k. Professor des Umsturzes, der zum extremsten linken Flügel der gegen jede Art von Tradition aufbegehrenden, allerjüngsten künstlerischen Schwärmenöter gehörte. Diese jungen Leute gingen damals nicht schlafen, bevor sie nicht einen von der „alten Schule" totgeschlagen und verzehrt hatten. Es war ein frisches, fröhliches Totschlagen. Die Zwanzigjährigen, die dem Zwang der Akademien entlaufen und gesonnen waren, die Welt mit ihren eigenen Augen anzusehen, brauchten Luft, frische Luft. Sie hatten es notwendig, Fenster einzuschlagen, und sie schlugen sie fleißig ein unter der Devise: „Der Zeit ihre Kunst, der Kunst ihre Freiheit!"

Damals baute Joseph Hoffmann das Wiener Gebäude der Klimtschen Kunstschau, über die ganz Wien zwei Sommer lang die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen hat. Er war zu jener Zeit kaum anders, als er es heute als k. k. Professor und Regierungsrat ist. Bei ihm hat jeder Tag ein anderes Gesicht, seine Finger stecken voll Einfälle, sein Kopf voll Ideen. Als sozusagen Jüngster steht der noch nicht Fünfzigjährige unter den jungen Burschen und Mädeln von der „Wiener Werkstätte", die Joseph Hoffmanns ureigenste Schöpfung und das tagtäglich sich wandelnde Kind seiner künstlerischen Laune ist. Die neue Rasse unserer Kunstgewerbler, die wir nach Deutschland geschickt haben und in die sich vor ein paar Jahren der Pariser Schneiderkönig Poiret zu verlieben anfing, stammt von Joseph Hoffmann ab.



Blick in die Bücherei eines Landhauses.

Er hat es nicht leicht gehabt, sich durchzusetzen, und er macht es sich nicht leicht. Dieser Schüler von Hasenauer und Otto Wagner, der sich künstlerisch von seinen Lehrherren frühzeitig freimachte, lebt ein kleines Menschenalter, in dem die rund um ihn die Millionenanträge bekamen, in Wien. Aber das „österreichische Haus", das er endlich bauen durfte, hat man nicht in Wien, sondern in Köln auf der Werkbund-Ausstellung 1914 gesehen. Es war das künstlerische Ereignis dieser größten Schau neuzeitlichen deutschen Kunstgewerbes und deutscher Kunst. Und Joseph Hoffmanns Hauptwerk steht in — Brüssel. Dort ließen sich Herr und Frau Stoclet zu einer Zeit, da man sich in Wien begnügte, den Architekten auszulachen, das neu- und jungwienerische Haus bauen, für das sich jeder Wiener



Im österreichischen Haus auf der Werkbund-ausstellung in Köln.

Hausherr damals und vielleicht noch heute bedankt hätte. Den einzigen größeren Auftrag, der noch dazu ein Staatsauftrag ist, führt Joseph Hoffmann jetzt in Ortelsburg aus. Bekanntlich hat es die Gemeinde Wien in besseren Zeiten übernommen, ihre Patenstadt Ortelsburg aus eigenen Mitteln zu erbauen. Und da die Russen hier vor vier Jahren ihre Zerstörungsarbeit sehr genau genommen haben, braucht der Architekt bei seinen Plänen für den Wiederaufbau auf Bestehendes nicht Rücksicht zu nehmen. Denn es blieb nichts von dem alten Ortelsburg stehen; das neue aber wird, soweit sich aus den fertiggestellten Plänen und einem Stadtmodell entnehmen läßt, eine sehr eigenartige, in ihren baulichen Einzelheiten künstlerisch zusammengestimmte Stadtanlage werden, die es durchaus verschmäht, sich an alte architektonische Vorbilder anzulehnen.

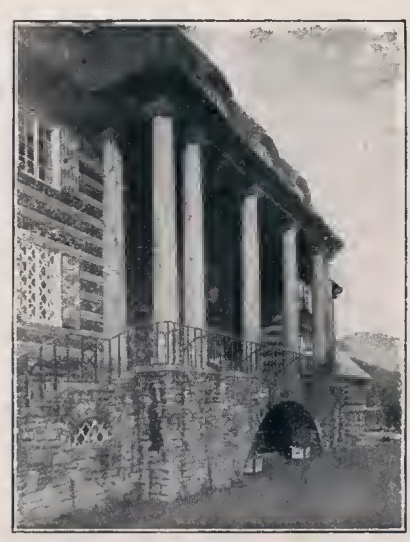


Die Villenkolonie auf der Hohen Warte bei Wien.

Wer also künftig wissen will, wie das wienerische Zeitalter Joseph Hoffmanns ausgesehen hätte, wenn es ihm öfter vergönnt gewesen wäre, in Wien zu bauen, wird nach Brüssel fahren und bei der Villa Stoclet anläuten müssen. Oder er muß im Kursbuch nachsehen, wann ein Zug nach Ortelsburg in Ostpreußen abfährt ...

In Wien hat Hoffmann die eigenartige und in ihrer Art reizende Villenstadt auf der Höhe der „Hohen Warte" gebaut. Man sagt gern, daß der moderne Architekt der Tyrann seines Auftraggebers ist. Nun, hier auf der Hohen Warte vertragen sich die beiden ausgezeichnet; allerdings wurden diese weißen Häuser im Grünen für Bewohner gebaut, die eine Schwäche dafür hatten, im siebenten Himmel ihres Professors Hoffmann zu wohnen. Es sind ja schon einige Jahre verflossen, seit er diese Kolonie mit vielen Einfällen und nicht ganz so viel Geld bauen durfte. Heute baut er schon wieder ganz anders, aber immer noch so, daß sich jeder Vorübergehende die Freiheit nimmt, über solch ein von Joseph Hoffmann hingestelltes Haus bedenklich oder entrüstet die Nase zu rümpfen.

Eine der neuesten baulichen Schöpfungen des Architekten steht im dreizehnten Bezirk von Wien. Dort draußen in dem Hietzinger Garten war es Hoffmann vergönnt, mit reichen Mitteln ein vornehmes Patrizierlandhaus großen Stils bauen zu dürfen. Wer sich an der „Modernität" dieses weißen, in den edelsten Verhältnissen erbauten Palastes stößt, wird eben bedenken müssen, daß es Leute gibt, die zur Zeit Joseph Hoffmanns nicht mehr wie im Zeitalter der Kaiserin Maria Theresia in einem feudal-aristokratischen, auf den Geschmack längstvergangener Zeiten abgestimmten Hause wohnen wollen. Jede Zeit hat nicht nur ihre Kunst, sondern auch ihre Häuser, und Joseph Hoffmann baut sie ihr, richtet sie ein und versucht auch, dem kleinsten Gebrauchsgegenstand, der aus seinen Schulen und Werkstätten kommt, jenes Unnennbare zu geben, das Goethe Eckermann gegenüber einst das „Gesicht des lebendigen Tages" genannt hat.







Links: Landhaus in Winkelsdorf (Mittelbau). — Mitte: Oesterreichisches Haus auf der Werkbundausstellung in Köln. — Rechts: Patrizierhaus in Hietzing.





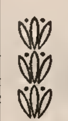






Prof. Joseph Hoffmann als Architekt.

1. Landhaus in der Villenkolonie Grienzing. 2. und 3. Landhäuser der Villenkolonie Hohe Warte, Wien. 4. Speisezimmer. 5. Musikzimmer im Stoclet-Haus in Brüssel.



Die Seele und der Schmetterling.

Novelle von Marie Eugenie delle Grazie.

„Der Seele Grenzen kannst du nicht auffinden und ob du jegliche Straße abschrittest, so tiefen Grund hat sie." Heraklit.

Von der Klosterkirche mir gegenüber rief die Glocke zum Abendgottesdienst. Mehr ein Gewimmer als ein Geläute war es, denn die größere und klangreichere der beiden ehernen Gefährtinnen hatte längst die Fahrt nach dem Kriegsschauplatz angetreten, und das „Aveglöcklein", das nun für beide den Dienst versah, schien seitdem noch einen schrilleren Ton von sich zu geben. So gell und kurzatmig und verängstigt klang es ... fast wie die Stimme eines weinenden Kindes. Immer wieder fiel es mir auf und unwillkürlich hob ich auch diesmal das Haupt und mit mir die schöne und vornehme Frau, die nun schon fast eine Stunde lang mir gegenübersaß. Mit einer Stimme plaudernd, die auch zuweilen so beklommen und völlig anders klang, als könne sie jetzt und jetzt eine andere werden und plötzlich etwas sagen, das sie bis heute weder gedacht noch jemals ausgesprochen.

„Sie haben eine Kirche gegenüber?"

„Ist es möglich, daß Sie die noch nicht bemerkt haben?" fragte ich einigermaßen überrascht. Denn es war ja nicht zum ersten Male, daß wir uns an diesem Fenster gegenübersaßen und eine der beiden Glocken in unser Geplauder hineinrief.

Sie schüttelte leise das dunkle Haupt, und ein fast geheimnisvolles Staunen trat in die schönen Augen und legte sich wie ein Schleier über den sonst so klaren Blick.

„Denken Sie! Aber es ist wirklich so ... wirklich. Und nun ..." Sie verstummte plötzlich und legte die Hand an die Stirne.

Es konnte eine ganz zufällige, eine kaum beobachtenswerte Bewegung sein. Nur ... Ich hatte sie noch nie an ihr gesehen. Und selbst wenn ich sie nicht bemerkt hätte, mußte mir die tiefe Blässe auffallen, die plötzlich in ihr Antlitz trat. Der gänzlich veränderte, um nicht zu sagen ängstliche Ton ihrer Stimme. Daß ich mit all dem zugleich noch mehr sah und kaum wußte, wie ich meinen Schreck und mein Erstaunen nun vor ihr verbergen sollte. Denn dieses Antlitz war ja nicht bloß bleich geworden. Es hatte, wie ich nun merkte, einen ganz neuen, ihm fast wesensfremden Ausdruck erhalten. Einen Zug, den ich früher nie darin bemerkt, noch bei unserem letzten Zusammensein übersehen haben mußte. Und der sich doch ebensowenig gerade in diesem Augenblick darin festgesetzt haben konnte wie diese, mit den zum Herzen fliehenden Wellen des Blutes abebbende Blässe ...

Nein — war sie das wirklich selbst noch? Die schöne, junge, reiche, trotz des frühen Todes eines geliebten Gatten mit allen Sinnen noch immer dem Leben voll zugewandte Frau? Nicht einmal der Krieg, der nun doch schon seit Jahren wie ein Gewitter über allen hing, hatte sie bisher in ihrem innersten Wesen verstören können oder nur um einen Ton dunkler überschatten, als es ihr selbst gefiel. Und nun —

Daß Kirchen und Kirchenglocken bis heute vergeblich an ihrem Weg gestanden, in ihre Entschlüsse hineingesprochen, begriff ich, denn ich kannte ihre Art, das Leben zu nehmen. Woher aber diese plötzliche Bewegung?

Sie mußte meine Befremdung bemerkt haben. Denn sie hob das Haupt und versuchte ein Lächeln — ihr altes, goldiges, das immer so leicht und unberührt über alle Abgründe hinweggeglitten war. Und dann sprach sie leise:

„Aber nun, seit — seit einigen Tagen ... Ruft mich das alles noch einmal so laut an."

„Was?" fragte ich etwas überrascht zurück; über mein inneres Staunen den äußeren Anlaß vergessend.

Sie machte einen Versuch, sich aus der zusammengebrochenen Haltung, zu der sie eingeknickt war, wieder zu erheben. Doch es war umsonst. Und während sie mit der Rechten so befremdet und müd über die schmale Stirne hinstrich, als hätte sie Mühe, sich ihrer selbst zu besinnen, wiederholte sie laut und gequält meine Frage: „Was? Ja, was!" Und dann, mit einem fast tonlosen Seufzer: „Nun ... die Dinge, die einen aus dem — Jenseits anrufen."

„Sie scheinen ihre — Nerven zu haben," lächelte ich, nicht ohne leisen Spott. „Denn wenn Sie dieses Kloster bis heute auch noch nicht beachtet haben, steht es doch fest genug in dieser Welt, und die Glocke, mit der es soeben zu uns geredet, erinnert das gequälte Gehör wohl mehr an ihr schlechtes Metall als an das Jenseits. Sollten Sie aber, Sie —" und ich schüttelte verwundert das Haupt — „mit einem Male wirklich auch nach der anderen Seite zu lauschen beginnen, dann müßte ich wirklich erst fragen, welches Wunder geschehen ist, um Sie so weit zu bringen?"

Eine Weile blieb es still zwischen uns, ganz still. Der erhöhte Sitz im Erker, von dem wir zu dem alten Kloster hinüberfahen, ließ auch einen Blick in seinen Garten frei und über die schaukelnden Wipfel hinweg nach einem fernen Bezirk, der mit schlanken Türmen und sonnenbeglänzten Zinnen herübergrüßte, und dem blauen Geleucht der Gipfel, die bis an die Donau treten. Der späte Tag, wie in einem silbernen Rahmen gefaßt. Die Wirklichkeit. Wo blieb da ein Raum für das Unfaßbare, das — Wunder?

Sie sah mich an und verstand meinen Blick. Dann atmete sie tief und schwer auf.

„Nun ja, man begreift es selbst nicht, wenn man dann wieder so sitzt und der helle Tag einem ins Antlitz schaut. Klar, fest, sicher — alles ein Gesetz und immer die gleiche Selbstverständlichkeit. Und doch, sehn Sie und doch ..." Wieder das tiefe und schwere Aufwogen einer Brust, auf der die Last eines Unfaßbaren liegt — „doch hab' ich nichts so bestimmt, nichts so — so sicher möcht' ich sagen und unzweifelhaft in meinem Leben erlebt wie das, was Sie soeben ein Wunder genannt haben. Aber nun hab' ich wohl auch die Pflicht, es Ihnen zu erzählen:

Es war vor zwei Tagen, spät abends, und ich kam aus einer etwas lauten Gesellschaft heim. Zum ersten Male wieder ganz leise auch von der Nähe des anderen Geschlechtes angerührt, das mir solange nichts mehr gewesen, weil es mir noch immer in einem Einzigen alles war, in dem — Verlorenen. Meine Jungfer hatte mir schon alles zurechtgelegt. Die Fenster wollte ich selbst schließen, um bis zuletzt den süßen Atem der Lindenblüten um mich zu haben, deren Duft in einer schwülen Wolke draußen über dem mondblauen Garten hing. Die Ampel ließ ihren rosigen Schein gedämpft über die Perlen und Juwelen hinfluten, die ich von mir legte ... über die Spitzen und die leis' raschelnden Frou-Frous, die wir uns auch im Krieg noch nicht abgewöhnt haben. Im Glas meines silbernen Toilettenspiegels stand still und unbewegt das Bild des vollen Mondes.



Die einsame Straße. Nach einer künstlerischen Aufnahme von H. C. Kosel.

Nie, seit dem Tode meines Mannes, hatt' ich vergessen, daran zu denken, wie schön und seltsam feierlich zugleich es immer war, wenigstens für mich, wenn wir zwei, dem lauten Schwarm der Vielen entronnen, in einsam schweigender Nacht plötzlich wieder allein waren. Wie einander aufs neue geschenkt, aneinander gewiesen für immer.

Die Nacht macht die Menschen entweder stumm, ganz stumm, oder noch einmal so redselig. Daß dem einen das Herz aufgeht von Dingen, die der andere in solchen Stunden auch mit keinem Gedanken anrühren mag, zuletzt mit dem Wunsch, sich ihnen in klarem Erfassen zu nähern. Zwei solche Menschen waren wir, mein Mann und ich. Er, der ernste, in solchen Stunden doppelt innig allem Tiefen zugekehrt, ob es nun die Liebe war oder der — Tod. Ich nichts begehrend als die flüchtige Seligkeit in seinen Armen und dann den tiefen, traumlosen, gesunden Schlaf. Die Liebe, ja, die ließ ich mir gefallen. Ließ mir auch das Abgründige, das Geheimnisvolle an ihr gern von ihm aufzeigen. Obgleich auch das, meiner damaligen Auffassung nach, eigentlich recht, recht einfach war. Nur der Tod ... Mit dem durft' er mir nicht kommen. Von dem wollt' ich ihn nie erzählen hören. Der war, meiner Meinung nach, weder für ihn noch für mich da, war nichts als ‚die Gewohnheit, zu sterben', wie es ein Amerikaner so ‚smart' ausgedrückt hat. Aber was wir nun auch gesprochen oder — nicht gesprochen, seit ich nach dem Tode des Geliebten wieder Gesellschaften besucht und heimgekommen war, hatt' ich kein einziges Mal vergessen, mit dem Gedanken an ihn und nur an ihn die Schwelle meines Schlafgemachs zu überschreiten. Und so oft seither wieder die Linden geblüht hatten in unserem Garten, hab' ich wie ein Gebet das kleine Liedchen vor mich hingesprochen, das ich dem schon Todkranken so oft mit der Miene verlegener Zuversicht vorgesungen ..." Sie verstummte, schüttelte, wie von einem überwältigenden Erinnern bezwungen, das Haupt ...

„Darf ich es auch hören?" bat ich leise.

Sie faltete die Hände wie zu einem Gebet, neigte das Haupt — und mit den Worten fielen ihre Tränen in die Stille, die uns umgab:

„Wenn die Linden blühn, wenn die Linden blühn,
Werden die Vögelein noch singen —:
Wenn die Linden blühn, wenn die Linden blühn,
Werden wir wieder gehn, wo wir gingen.

Wenn die Linden blühn, wenn die Linden blühn,
Wird mein Liebster wieder lachen —
Wenn die Linden blühn, wenn die Linden blühn,
Ja, was wird er nicht alles machen!

Gott, es ist ja nur ein Liedchen, und ich weiß nicht mehr, wo ich es einmal gelesen hab', lang, lang vor dieser schweren Zeit. Aber damals ist es uns ein großer Glaube gewesen, fast eine Verheißung. Daß ich keine andere an ihn heranließ. Auch nicht die, nach der er sich vielleicht doch heimlich sehnte — den Trost seiner Kirche. Denn er war einmal tief fromm gewesen. Ich war es nie. Ein Grund mehr für meine Eifersucht, auch das mir so gänzlich Fremde um keinen Preis zwischen mich und ihn treten zu lassen.

Aber das kleine Liedchen war wohl zu schwach, ihm den Glauben an ein neues Leben zu geben und mir —" sie stockte einen Augenblick und zwang sich dann nach kurzem Kampfe mutig selbst die Wahrheit ab — „und mir ein ewiger Glaube zu werden. Und so — so hab' ich es vorgestern zum erstenmal völlig vergessen! Obwohl draußen die Linden blühten und derselbe Mond zum Fenster hereinsah, der mich und ihn in jenen todgeweihten Nächten so oft wie eine Gruppe verzweifelnder Liebe beisammen gesehen.

Und warum konnte mir das geschehen — warum?

Weil mein Blut von der Nähe eines anderen berauscht war, ohne daß ich selbst es noch genau wußte. Weil irgendwo an meinen Kleidern, an meinen Schleiern oder Handschuhen der Geruch dieses anderen haften geblieben war und mich heimlich verführte, ja ver — führte ...“

Langsam und todtraurig sprach sie es vor sich hin, Silbe um Silbe. Schüttelte dann das Haupt, wie jemand, der nicht begreift, daß auch ihm geschehen konnte, was Hunderttausenden geschieht.

War das ihr Wunder? Das Unerhörte, das sie so schreckhaft tief empfunden und erlebt wie nichts bisher? Vielleicht hatte ich in diesem Augenblick ein Lächeln auf den Lippen, das ihr unwillkürlich verriet, was ich dachte, denn sie bewegte noch einmal das Haupt:

„Nein, nein. Glauben Sie nur ja nicht, daß es das war. Ich bin aus gröberem Ton gefügt, auch in der Liebe. Und über die flüchtige Verführung, die ich wachend kaum beachtet hatte, wäre der Schlummernden bereits ein viel heißerer Traum hergekommen. Und aus dem Traum dann ein Erinnern und Begehren geworden, das mich eines Tages vielleicht wieder Sinn um Sinn den Gesetzen meines Blutes unterworfen hätte. Nein, so zart ist mein Gewissen nicht, daß es sich schon in der Sünde des Gedankens ergreift und sich erkennend zugleich ermannt. Mir, sehn Sie, mir mußte schon etwas ganz anderes geschehen, um mich zu der zu machen, die ich nun bin. Bin und bleiben werde, solang ich lebe. Aber —“ sie unterbrach sich und atmete tief und fast entzückt auf — „wie süß und wehmütig die Linden auch da hereinduften!“

„Aus dem alten Klostergarten,“ erwiderte ich.

„Sind es Nonnen oder Mönche, die hinter diesen Mauern wohnen?“

„Nonnen.“

„Da haben sie wohl eine — eine etwas strenge Regel? Die Mauern sind so hoch, so weltabwehrend.“

„Im Gegenteil. Sie halten Schule, pflegen Kranke, sind oft und viel unterwegs. Und wenn man ihnen begegnet, kaum von den auch fast weltlich gekleideten Diakonissen zu unterscheiden. Eine halbe — Witwentracht.“

„Dann hab' ich zwei zuvor gesehen,“ rief sie. „Bin an ihnen vorübergegangen. Und das ist der ganze Zweck ihres — ihres Ordens?“ Sie fragte es neugierig und fast etwas enttäuscht.

„Das heißt,“ besann ich mich nun erst ganz, „der letzte und eigentliche Zweck dieses Ordens ist wohl ein etwas geheimnisvollerer, wie ich erfahren habe, und stellt ihr Gebet voll und ganz in den Dienst der Abgeschiedenen. Weshalb sie das Volk hier auch kurzweg ‚die Seelenschwestern‘ nennt.“

„Die Seelenschwestern?“ Ihre Augen weiteten sich und ihr Blick bekam plötzlich einen Glanz, der fast etwas Unheimliches hatte. Nur in den Pupillen Sterbender hab' ich zuweilen noch einen solchen starren und weltentrückten Glanz aufleuchten sehen. „Ja und da — da ist auch wieder der Schmetterling!“

Ich starrte sie an, doch sie sprach nicht irre. Es war in der Tat ein großer, dunkler Schmetterling, der mit dem weichen und fast lautlosen Flug der Nachtfalter durch das geöffnete Fenster in die dämmernde Stube hineinglitt und an uns vorüber in irgendeinem Winkel verschwand: scheu, leise, fast gespenstisch.

„Wirklich — ein Schmetterling!“

Sie sah mich an und lächelte. Ein Lächeln voll unsagbarer Melancholie.

„Wie sicher Sie dieses ‚wirklich‘ jetzt gesagt haben! Wie überzeugt! Damit ist es für mich nun freilich vorüber. Wem das geschehen ist, was ich erlebt habe, der ist auch damit zu Ende.“

Und ein scheuer, ein fast geängstigter Blick der dunklen Augen irrte nach dem Winkel, in dem der graue Falter verschwunden war.

„Womit zu Ende?“ forschte ich, ihren Gedankengang nicht sofort erfassend.

Sie starrte wieder voll unsagbarer Melancholie in den Abend hinein. „Nun — mit diesem fröhlichen Glauben, daß alles, was wir sehen, auch sicher das ist, als was es uns auf den ersten Blick erscheint.“

„Aber Liebste, Beste!“ lachte ich nun hell auf und — erschrak doch fast zugleich von dem eigenen Lachen. Aus irgendeinem geheimnisvollen, mir selbst unfaßbaren Grund, der mir dieses Lachen in diesem Augenblick plötzlich als die törichteste Antwort erscheinen ließ, die ich geben konnte. „Ja, aber — was sollte es denn sein?“ setzte ich etwas kleinlaut hinzu.

Sie zuckte die Schultern und zog dann, wie von einem leisen Schauer angefröstelt, den feinen Spitzenschal noch enger an den Hals.

„Und — wenn das jetzt meinetwegen auch wirklich ein Schmetterling war — ein ganz gemeiner, gewöhnlicher, wie Sie und die ganze Welt ihn zu sehen und zu nennen gewohnt sind ... daß er jetzt, gerade jetzt, als ich von dem — dem Rätselvollen sprach, das mir widerfahren ist — auf einmal wieder da war ... das, sehen Sie, gerade das zwingt mich nun erst recht, das Gegenteil zu glauben. Mich, die mit ihren ganz unbenommenen, ihren durch und durch gesunden fünf Sinnen plötzlich etwas erlebt und gesehen hat, woran ich früher auch mit keinem Gedanken gedacht, geschweige denn angenommen habe, daß man dergleichen eines Tages so genau und selbstverständlich erleben könne, wie die untrüglichste Wirklichkeit.“

„Ja, aber — was denn?“ forschte ich gespannt und beklommen zugleich.

Sie atmete tief auf, sah flüchtig noch einmal in die Stube zurück, dann mit einem dunklen Blick nach den blühenden Wipfeln der Linden, die über die Mauern des Klosters leis' und verträumt zu uns herübernickten. Auch heute stand der volle Mond über ihnen. Und vielleicht mochten die Gedanken der Schwermütigen aus dem ähnlichen Bild wieder unwillkürlich den Weg zu dem seltsamen und geheimnisvollen Erlebnis zurückfinden, das seither ihr ganzes Empfinden überschattete.

Und so schien es auch. Denn ihr Auge wurde plötzlich lebhafter. Der Blick bekam einen Glanz, der starr und wie faszinierend war. Die langen, schmalen Finger ihrer Linken begannen in erregtem Spiel über die leise knisternde Seide des dunklen Kleides hinzustreichen. Wie eine geheimnisvolle Welle schien etwas an sie heranzugleiten — in sie hinüber. Eine ganz seltsame Erregung, die ebenso rätselhaft als zwingend auf sie eindrang, sie gleichsam hinnahm. Bis ihr ganzes Wesen nur ein einziges Erschauern und Erinnern war. Ein fast gänzliches und unnahbares Alleinsein mit sich und dem Erlebten.

„Also —“

Und nun staunte ich ... Selbst ihre Stimme hatte plötzlich einen ganz fremden, ganz fernen, einen fast wesenlos-unwirklichen Klang! War die Stimme einer anderen geworden.

„... Ich drehe, schon im Bett, das Licht ab und schau' noch einmal nach dem Fenster zurück, das ich selbst geschlossen habe, um auch ganz gewiß zu sein, daß die Läden so fest zu sind, wie ich es brauche, um schlafen zu können: alles dunkel um mich und so still als möglich. Und da ... in diesem selben Augenblick fängt es an!“

(Schluß folgt.)

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gottlob Mayer in Leipzig. — Für Österreich-Ungarn Herausgeber: Friese & Lang, Wien I, Bräunerstraße 3; verantwortlich für die Schriftleitung: C. O. Friese, Wien I, Bräunerstraße 3. — Copyright 30. Januar 1919 by Philipp Reclam jun., Leipzig.



Für unsere Frauen.

Umzugswinke. Von M. Kneschke-Schönau.

Lastet schon bei einem Umzuge in gewöhnlichen, geordneten Zeiten ein großes Maß von Nachdenken, Verantwortlichkeit und Mühe auf den Schultern der geplagten Hausfrau, so ist dies in jetziger Zeit noch viel mehr der Fall, und ein rechtzeitiges Beginnen aller Vorarbeiten und genauestes Vorausbedenken aller Bestellungen für den Umzug dringend erforderlich. Also möglichst zeitig mit Vorbereiten und Einpacken beginnen! Deshalb brauchen die Zimmer durchaus nicht schon wochenlang vorher einen ungemütlichen, unwohnlichen Eindruck zu machen. Aber eine Unmenge Sachen, die nicht im täglichen Gebrauche stehen, wie kleinere Bilder, Vasen, Nippes, das feine Gästeporzellan und -glas, Bücher, Sammelmappen, der größte Teil der Haus- und Leibwäsche, Kinderspielzeug usw. lassen sich lange vorher in Ruhe verpacken, ohne daß man sie sehr vermißt. Keller und Bodenräume, in denen sich so leicht ein Stilleben ausgedienter Dinge ansammelt, bedeuten stets einen großen Aufenthalt beim Vorbereiten des Umzuges, deshalb frisch zuerst daran und allen unnötigen Ballast abstoßen. Die erforderlichen Kisten und Körbe leiht man entweder beim Verfrachter oder bei Bekannten aus, versieht die geliehenen aber sofort mit Namenschildern, damit bei der Rückgabe keine unangenehmen und zeitraubenden Verwechslungen vorkommen können. Auch lege man sofort eine Tabelle an, in die alle verschlossenen Kisten, Kasten, Koffer, Reisekörbe, Truhen nach Nummern und Inhalt eingetragen werden, so daß man genau weiß, was sie enthalten, und solche mit nicht bald zu benützendem Inhalt, die man einstweilen wegstellen und nach Einräumung der neuen Wohnung nach und nach in Ruhe auspacken kann. Natürlich muß jedes Stück auch dementsprechend numeriert werden. Zum leichteren Transport schwerer Porzellan- oder Bücherkisten, und auch, um die noch nicht ausgepackten und in der neuen Wohnung beiseite gestellten nach Weggang der Leute selbst besser von Ort und Stelle rücken zu können, bringe man an den Seitenwänden Handhaben von Bandeisen oder auch nur eine einfach aufgenagelte und hohlliegende, hölzerne Querleiste an (siehe Abb. 397), so daß zwei Handgriffe rechts und links der Kiste entstehen, die sich auch für alle Frachtkisten eignen und diese beim Transport sehr schont und vor Fall bewahrt. — Geübte Packer sind jetzt rar und sehr teuer, weshalb sparsame Hausfrauen ihr Porzellan und Glas meistens selbst verpacken, wozu man außer weichem Papier und Holzwolle auch gebrauchte Wäsche, den Inhalt des Flickkorbes, der Lumpenkiste, alte zerrissene Strümpfe usw. gut benützen kann. Besonders dünne Weingläser, schlanke Vasen, feine Tassenköpfe verpacken sich sehr gut, wenn man sie mit Zwischenlage von weichem Papier oder Holzwolle, sechs Stück der Länge nach aneinandergereiht, als lange Rolle in Wellpappe einschlägt, diese leicht umschnürt, und dann Rolle an Rolle in eine Kiste legt (Abbildung 398). Kleine, zarte Nippes, flache Bilder, Fensterbilder, Thermometer usw. lassen sich, zwischen weiche Wäsche oder Kissen gelegt, in den flachen Schiebläden von Vertikows und Schreibtischen gut unterbringen. Die im Gebrauch befindlichen Betten legt man, frisch bezogen, je ein Bett zu einem Bündel oder einer Rolle verpackt, in deren Mitte Handtuch, Wasch- und Nachtzeug, Morgenschuhe, Licht, Leuchter, Streichholz usw. verstaut werden können, in die Fächer des leeren Wäscheschranks, der dadurch keineswegs eine zu große Belastung erfährt, und in der neuen Wohnung die Gegenstände zur ersten Nachtruhe übersichtlich und handlich enthält. Die Kleider im Kleiderspind werden in den meisten Fällen, in denen es sich nicht um zerlegbare Spinde handelt, darin verbleiben können. Um ein Herunterfallen der Bügel und einzelnen Kleidungsstücke beim Kippen und Legen des Schrankes zu vermeiden, schiebe man die Kleiderbügel in der Mitte der Stange so eng wie möglich zusammen, leite eine Schnur durch die Haken und binde sie fest. Dann umwinde man die Kleider weiter unten noch einmal mit einer Schnur und befestige deren Enden an den Seitenwänden des Schrankes (Abb. 396). Hierdurch werden sie in ihrer Lage festgehalten und bleiben unzerknüllt. In Bücherschränke mit Glastüren, Spiegelschränke usw. packe man weiche Sofakissen, Tischdecken, wollene Vorhänge, Diwandecken und kleine Teppiche und Vorlagen, während man die größeren Teppiche möglichst alle zu einer dicken Rolle vereinigt, damit man Platz im Möbelwagen spart und die Teppiche vor dem Einknicken und Verlorengehen bewahrt. Niemals dulde man es, daß Matratzen, Teppiche oder Decken zum Verpacken, bzw. als Zwischenlage der Möbel im Wagen benützt werden. Das beschädigt sie sehr, und einzelne Decken, Vorleger usw. verschwinden gar zu gern unter dem vom Verfrachter zu stellenden Packmaterial, und man sieht sie niemals wieder. — Jeder mit oder ohne Inhalt versehene Schrank (sowie Kommoden) verlangt eine Sicherung der Türen außer Schloß und Riegel, damit die Türen während des Transportes sich nicht öffnen können, wobei sie sehr leicht stark beschädigt werden und den Inhalt herausfallen lassen. Dies geschieht derartig, daß man ein Stück Papier achtfach zusammenfaltet, es gegen das Holz unter- oder oberhalb der Leisten drückt und nun einen passenden Nagel vorsichtig dagegenschlägt, erst etwas schräg, um die Politur nicht zu beschrammen, und dann dicht an den Papierbausch an. Diese kleine Vorsichtsmaßregel hält Schranktüren und Schiebladen tadellos fest, und die kleinen Nagellöcher in den Leisten sind

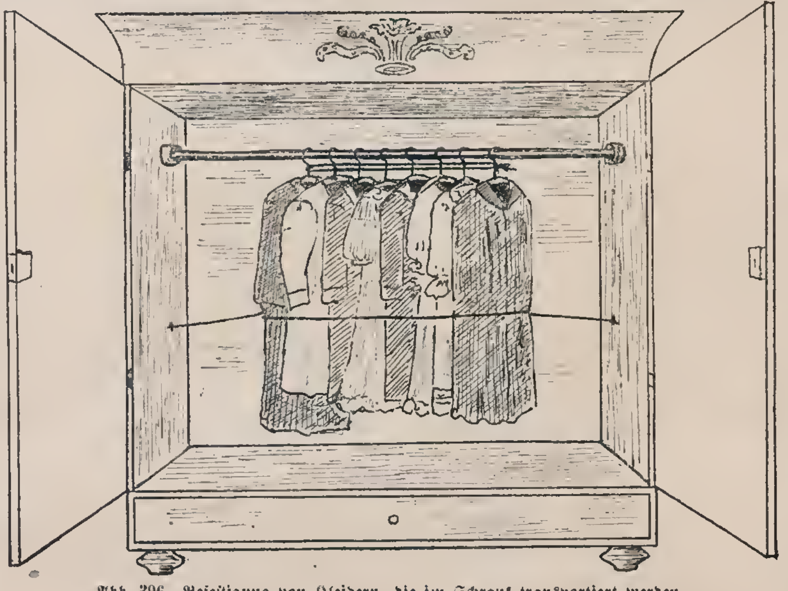


Abb. 396. Befestigung von Kleidern, die im Schrank transportiert werden.

kaum zu bemerken und sind bei späteren Umzügen immer wieder zu benützen (Abb. 399). — Sehr zu empfehlen ist das Abrücken der großen Möbelstücke von der Wand mittels Hebestrick am Tage vor dem Umzuge, damit auch die Rückseiten gut gereinigt und feucht abgewischt werden können, ehe die Möbel zur Verladung kommen, was am Umzugstage selbst leicht unterbleibt, bzw. zuviel Arbeitskräfte erfordern würde. Die größeren Bilder, die unverpackt im Spiegelkasten des Möbelwagens mitgeführt werden, reinige man auch schon vorher, hänge sie aber wieder an Ort und Stelle, damit sie nicht durch Herumstehen Platz wegnehmen und beschädigt werden. Alle Hohlräume, wie Terrinen, Bowlen, Eimer, tiefe Waschschüsseln, fülle man mit kleinem Küchengerät und dergleichen an. In den Schränkchen der Nachttische lassen sich Lampenglocken und andere zerbrechliche Sachen gut und sicher verstauen, auch Bücher. Blumen und Blattpflanzen transportiere man in Waschwannen. Kleinere Kinder und Haustiere, Vögel usw. gebe man am Umzugstage, wenn irgend möglich, zu einer befreundeten Familie. — Die Geräte zur Bereitung der ersten Mahlzeit im neuen Heim, den Mundvorrat, den Handwerkskasten mit Nägeln und allem Zubehör, das Besenzeug, Eimer, Scheuerbürste, Lappen usw. verpacke man zuletzt, so daß sie sofort wieder zur Hand sind. Sämtliche Schlüssel von Möbeln und Behältern versehe man mit Schildern und halte sie gesammelt in einem Körbchen oder einer Tasche, die man, nebst einer solchen mit Wertsachen, bei sich behält. — Zum Schluß noch einige Worte für den Verkehr mit dem Verfrachter und den Arbeitsleuten. Man wende sich nur an einen gutbeleumundeten oder von Vertrauenspersonen empfohlenen Verfrachter, vereinbare rechtzeitig und schriftlich mit ihm aufs genaueste den Preis, die Wagengröße, Anzahl der Leute, Tag und Stunde des Umzuges und auch die Trinkgelderfrage. Wenn irgend möglich, lasse man den Verfrachter sowohl die alte Wohnung nebst sämtlichem Inventar und auch die neue Wohnung betreffs ihrer Lage, Treppen, Anfahrt usw. besichtigen und ihn selbst die Wagengröße bestimmen, wobei man die Zahl der größeren Bücher- und Porzellankisten allerdings möglichst genau angeben muß. Der Preis des Umzuges richtet sich bekanntlich nach der Wagengröße, und es ist leider ein Winkelzug vieler Verfrachter, einen größeren Wagen als ausgemacht zu schicken, ihn nicht eng genug zu packen, und dann zu behaupten, es seien mehr Sachen als angegeben vorhanden gewesen und hätten den größeren Wagen vollauf gefüllt, wofür dann nicht ein unbedeutender Preisaufschlag erfolgt. Ferner vereinbare man, daß alle für den Boden und den Keller bestimmten Gegenstände auch an Ort und Stelle geschafft, daß zerlegbare Schränke und die Bettstellen von den Leuten aufgestellt werden müssen, und überzeuge sich vor ihrem Weggange, daß dies auch geschehen ist, sonst muß man nachher oft noch fremde, teure Hilfe dafür in Anspruch nehmen. Als Ansporn wirkt es, den Leuten bei sorgsamer Behandlung der Möbel, größter Vorsicht im Treppenhause und Willigkeit ein besonderes Trinkgeld in Aussicht zu stellen. Wenn es nur irgend zu ermöglichen ist, vermeide man einen Umzug an den ersten Tagen des Vierteljahres, an denen viele Leute unbedingt ziehen müssen und deshalb immer Mangel an Möbelwagen und gewissenhaften Trägern herrscht. Nach Beendigung des Umzuges pflegt einem gewöhnlich sofort die quittierte Rechnung und ein Schein präsentiert zu werden, auf dem man versichern muß, daß keine Verluste oder Schäden an Sachen vorgekommen sind. In der Hitze des Gefechts unterschreiben die meisten Hausfrauen diesen Schein und zahlen den Betrag, obgleich sie noch gar nicht Zeit zur Nachprüfung hatten. Damit begeben sie sich aber jedes Rechtes auf Entschädigung, weshalb man diesen Schein erst am anderen Tage unterschreiben und auch nicht den ganzen Betrag der Rechnung bezahlen sollte, bis man sich überzeugte, daß man keine Forderungen an den Verfrachter hat. — Sehr wichtig ist noch das rechtzeitige Anmelden zur Aufstellung und Anschließung der Gasuhr und des elektrischen Zählers bei den zuständigen Ämtern. Die Post, Zeitungsfrau und etwaige Lieferanten von Lebensmitteln müssen ebenfalls rechtzeitig von der Wohnungsveränderung in Kenntnis gesetzt werden, damit keine Stockungen im Räderwerk des Haushaltes vorkommen.

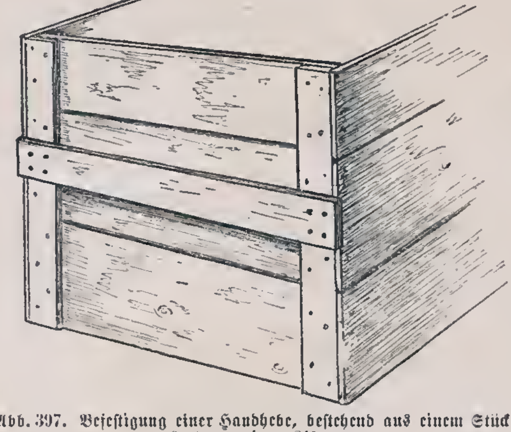


Abb. 397. Befestigung einer Handhebe, bestehend aus einem Stück Latte an einer Kiste.

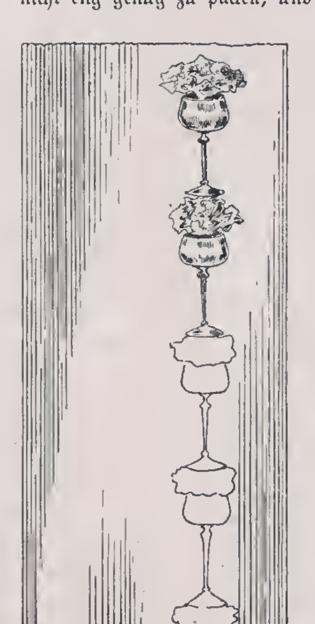




Abb. 398. Das Verpacken von Gläsern in Wellpappe.

Selbstanfertigung von Herrenkrawatten.

Wie alle Artikel, so sind auch die Preise der Herrenkrawatten um ein bedeutendes in die Höhe gegangen und ist für diese heute der drei- und vierfache Preis zu bezahlen als in Friedenszeiten. Dabei ist eine Nachschaffung bei den meisten zur Notwendigkeit geworden, der Vorrat ist aufgebraucht, und nur zu ungern entschließt man sich heute, für eine einzige Krawatte einen Betrag zu erlegen, für den man vor dem Kriege schon ein Paar Beinkleider erhalten hätte. Doch so ungern man es tut, die Krawatte gehört einmal zur Herrenkleidung und ist ein notwendig Ding. Darauf, daß getragene Krawatten durch Zertrennen, Aufbügeln und Ändern der Maschenlage wieder längere Zeit gebrauchsfähig werden können, wird manche Frau oder Mutter schon gekommen sein; doch wirkliche Ersparnisse lassen sich erzielen, wenn man daran geht, neue Krawatten selbst zu erzeugen. Es ist dies mit einiger Geschicklichkeit wirklich nicht schwierig, und es ist das einfachste, eine nicht mehr gebrauchsfähige Krawatte zu zertrennen und zu bügeln, auf welche Weise man zu einem genauen Schnitte kommt. Herstellungsmaterial findet sich in den Vorräten jeder Frau: Seidenstoffreste, gute Teile von schillernden Seidenröcken, Zephir in entsprechenden Mustern und noch mancherlei anderes; es genügt ja schon ein kleines Stück für eine Krawatte, das für

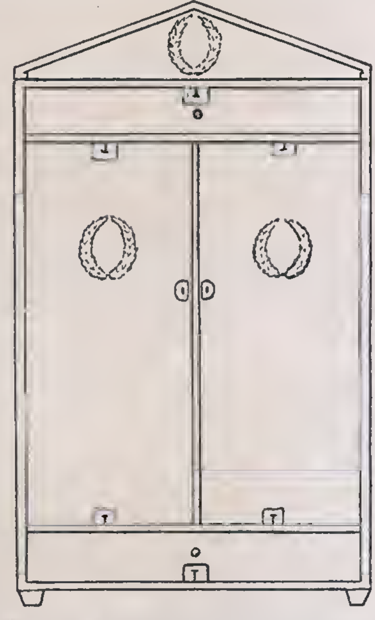


Abb. 399. Das Sichern von Schranktüren und Schubfächern mit Nägeln (siehe Ausführungsansicht Abb. 400).

andere Zwecke kaum mehr Verwendung finden kann. Etwas Barchent bildet gewöhnlich die Unterlage, bei leichten kleinen Maschen oft Organtin, und auch das Futter ist bald gefunden, das in der ursprünglichen Form einmal eine Seidenbluse oder ein Schirmüberzug gewesen ist. Die einfachsten Krawattenformen stellen natürlich die Selbstbinder dar, die eigentlich nur einen glatten Streif vorstellen, der in der Längsmitte mehr oder weniger schmal gehalten ist. Es sei nur als kleiner Wink bemerkt, daß der Stoff für Selbstbinder immer weich und schmiegsam sein muß; es kommen in Frage weiche Seide und sehr wenig appretierter guter Atlas, der besonders gut schlüpft. Stoffe, die sich zerknittern, wie Rauschseide und ähnliches, sind nicht verwendbar; abgesehen davon, daß das Zerdrückte unschön aussieht, vertragen diese Stoffe das öftere Binden nicht und sind bald abgenutzt. Die Krawatten für die Umlegdoppelkragen sind gewöhnlich auf einem Schildchen aufgenäht. Dieses zeichnet man nach einem alten Muster auf kräftige, doch biegsame Pappe vor, schneidet das Schild aus und überzieht es mit dem entsprechenden Stoff, worauf man es einfüttert. Von den an der entsprechenden Stelle zusammengenähten ungleichen Doppelteilen für eine lange Krawatte wird der längere Teil um das Schildchen derart geschlungen, daß sich ein Knoten bildet, was sich leichter nach einer fertigen Krawatte nachmachen läßt, als hier beschrieben. Die Schlinge, die rückwärts aufgenäht wird, kann von alten Krawatten verwendet werden, ist auch jetzt noch leicht in Zubehörgeschäften erhältlich. Gewöhnliche lange Krawatten erhalten statt des Schildes einen fingerbreiten, an einem Ende versteiften Streif untergesetzt, am anderen Ende ist eine kleine Schnalle befestigt. Krawattenmaschen sind wie andere zu befestigen, sie erfordern etwas weniger Stoff. Ein gleichzeitiges Zuschneiden und Anfertigen von mehreren Stücken erleichtert die Arbeit sehr und bringt rasche Übung. L. Pruschina.



Abb. 400. Ausführungsansicht zum Sichern der Schranktüren: Das Einschlagen der Nägel.

Unsere Handarbeiten.

Für fleißige Hände bieten unsere hübschen Vorlagen lohnende Aufgaben. Da ist zunächst die Seidendecke, mit reicher Stickerei geschmückt, Abb. 401, die sich für einen Salontisch eignet. Aus bunten Blumen ist der Kranz gewunden, der ihre Mitte schmückt. Besonders reizend nehmen sich die fliegenden Herzen darin aus. Sie werden naturgetreu in Altrosa mit Weiß gestickt. Die übrigen stilisierten Blüten lassen der Farbenwahl freien Spielraum, doch müssen die Farben zu dem Rosa abgestimmt sein. Es sind zu verwenden: zwei Töne Grün für die Blätter, ferner: Lila, Kirschfarben, Altblau (zwei Töne), Altgold, Kupfer, Violett, alles tiefleuchtende aber nicht grelle Farben. Wer Material sparen will, wende statt der Spann- und Flachstiche die neue Methode des Stopfens an. Die Flächen werden ziemlich dicht mit nicht zu kleinen Stichen durchstopft und entweder mit der gleichen Farbe oder mit Goldfaden mit Vorstichen umrandet. Auch kann man passende Seidenfleckchen zum Auflegen einzelner Blumen verwenden und so Stickseide sparen. Einen wunderschönen Schmuck für eine Bluse gibt Abb. 402 wieder. Die Einsatz- und Kragenteile weisen ein reizendes Muster für Weißstickerei und Durchbruch auf. Soll das Muster farbig auf Seide gearbeitet werden, so kann man die Felder statt durch Hohlsaum auch durch Stilstichstickerei abteilen. Sehr leicht und mühelos nachzuarbeiten ist die Garnitur Abbildung 403/404, die eine Büfett- und eine Serviertischdecke wiedergibt. Man wählt hierzu farbiges Perlgarn Nr. 3 in Lila und Altgold, die äußerste dunkle Linie wird vorteilhaft in der Holzfarbe des Büfetts gehalten: Braun, Grün oder Schwarz, aber jedenfalls in kräftigem, dunklem Tone. Stechmuster zu unseren Handarbeiten sind nur zu beziehen durch die Geschäftsstelle des Universum, Leipzig, Inselstraße 22, und zwar gegen Voreinsendung des Betrags von 2,80 Mk. für Abbildung 401, von 1,30 Mark für Abb. 402, von 3 Mark für Abbildung 403 (Hälfte der Büfettdecke) und 1,50 Mark für Abbildung 404 nebst 10 Pfennig für Porto. Lieferungsfrist in Anbetracht der gegenwärtigen Schwierigkeiten mindestens zehn bis vierzehn Tage. Falls die Einsendung des Betrages durch Postanweisung oder Postscheck erfolgt, bitten wir auf dem Abschnitt mitzuteilen, wofür der Betrag bestimmt ist.

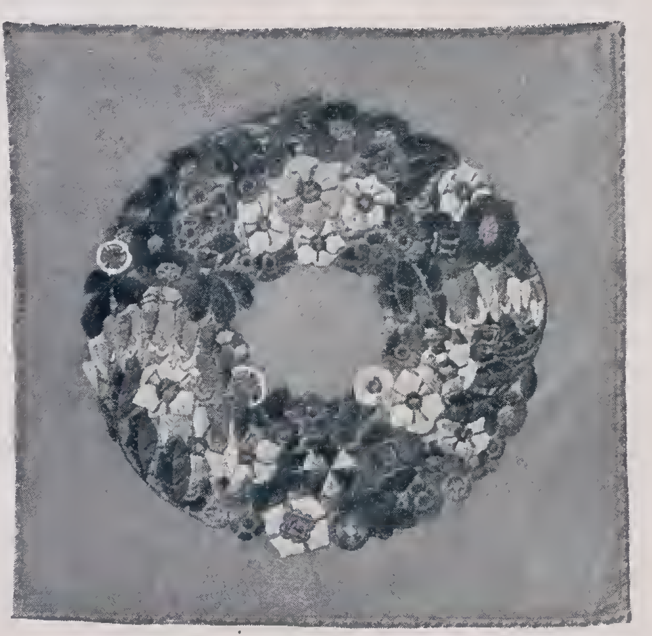


Abb. 401. Seidene Decke mit reicher Stickerei. Entwurf und Ausführung Anna Schmücker, Berlin-Steglitz. Phot. Reinhard.

Verwendung alter Ueberlaken zu Blusen.

Als ich von einer Großtante eine Menge feinster leinener Überlaken erbte, die teils geflickt, teils mit dünnen Stellen versehen waren, kam mir die praktische Idee, einige derselben, die für meinen Haushalt wirklich keine Zierde sein konnten, ihrem nutzlosen Dasein zu entreißen und zwei recht nötige Waschblusen davon zu arbeiten. Den Schnitt nahm ich aus Modeblättern und berücksichtigte dabei die vielen nicht verwendbaren Stellen, indem ich Muster wählte, die durch Maschinenhohlsaum mehrfach zusammengesetzt waren. So konnte ich auch die kleinsten Linnenstücke gut verwenden. Nachdem die Teile gereiht und bei der Hohlsaumnäherin genäht waren, machte ich mich an die wenigen Nähte, die mit der Nähmaschine zu steppen waren, und legte zuletzt den Matrosenkragen nebst dem jetzt so modernen selbständig gearbeiteten Revers, das die vorderen Blusenteile fast deckte, auf. Beide hatte ich mit einem reichen Richelieu-Stickereimuster bestickt, das auf dem feinen Leinen prachtvoll zu arbeiten war und sehr schmückte. An den eng zusammengefaßten Ärmelbündchen hatte ich gerade nach außen stark geschweifte und verbreiterte Manschetten mit gleicher Stickerei angenäht. Die zweite Bluse war in der so modischen Kittelform von den größten Leinenstücken geschnitten und in schöne, reiche Quetschfalten geplättet. Als Verzierung hatte ich tadellos ausgearbeitete, großgemusterte Bogenstickerei (etwa Markstückgröße) für den großen Rundkragen, die Ärmelvolants, die oberen Taschenränder und die Schärpenenden angebracht. Von farbiger Stickerei mußte ich leider wegen der Schwierigkeit des Waschens absehen, sonst könnte man, wenn die dazu nötigen Waschmittel noch verfügbar sind, gar reizvolle Farbenwirkungen erzielen. Lindengrün, Erdbeer und Schwarz in beliebiger Technik auf den Rand der zu bestickenden Teile aufgezeichnet, würde sehr schöne Wirkung ergeben. Die Schärpenenden müßten bei einem Streifenmuster zweimal bestickt werden. Auch die umstehende Blusenstickerei (Abbildung 402) wäre verwendbar. Th. Wagner.

Ratschläge und Rezepte.

Vom frischen Fleisch. Die Zeit hat es mit sich gebracht, daß wir selten abgehangenes Fleisch bekommen, sondern in der Regel Schwierigkeiten damit haben, daß das Fleisch zu frisch geschlachtet ist und schlecht weich wird. Hat man ein gutes Stück, das man auf den Rost legen kann, so bleibt es zart. Das Rostfleisch wird geklopft und ganz trocken auf den Rost über heißes Feuer gelegt. Man salzt es erst, wenn man es nach etwa fünf Minuten vom Feuer nimmt. Man muß es tunlichst mit der Hand wenden, da der Saft ausfließt und verbrennt, wenn man hineinsticht. Will man das Fleisch etwas ablagern lassen, so tut man gut, es in ein Essigtuch zu schlagen, oder man dämpft es auf folgende Weise: Man löst den Knochen aus und bindet es, falls es sich auseinanderteilt, fest zusammen. Dann erhitzt man etwas Fett, tut das Fleisch hinzu in den Topf und läßt es etwa zehn Minuten lang bräunen. Dann gießt man schnell etwas Wasser an und deckt es rasch zu, damit der Dampf gut durch das Fleisch zieht. Darauf fügt man eine Mohrrübe, eine Zwiebel, ein Lorbeerblatt, etwas Thymian, eine Brotrinde, Salz und Pfeffer hinzu und läßt alles etwa drei Stunden lang dämpfen. Dann kann man die Soße mit Fleischextrakt abschmecken, mit etwas Zuckerfarbe, wenn nötig, färben und mit Kartoffelmehl und etwas saurer Magermilch anrühren. Man wird auf diese Weise immer ein kräftiges und wohlschmeckendes Fleischgericht, auch bei wenig Fleisch, erreichen. Sehr schmackhaft und vorteilhaft ist auch folgende Zubereitung: Das Fleisch wird in große Scheiben geschnitten, im heißen Fett gebräunt, mit Salz, Pfeffer, Thymian, einem Lorbeerblatt, 4 Mohrrüben und nach Belieben 2 bis 3 Zwiebeln — diese und die Mohrrüben in Streifen geschnitten — durchgebraten. Dann schwitzt man das Fett mit einem Löffel voll Mehl an, gießt etwas Bouillon darüber und läßt alles zusammen etwa zwei Stunden lang ganz vorsichtig ziehen. Frischgeschlachtetes Fleisch, das man einen Tag in Magermilch legt, wird rasch weich und zart. Man kann die Milch dann zur Soße anrühren. Praktisch ist auch stets die gestreckte Verwendung von Fleisch, das man durch die Maschine treibt und mit Nährpaste oder Kartoffelmasse mischt.



Abb. 402. Einsatz und Kragenschmuckteile in Weiß- und Hohlsaumstickerei für eine Bluse. (Auch in farbiger Seide ausführbar.) Entwurf und Ausführung Else Reichelt, Lößnig-Kötzschenbroda. Phot. Reinhard.

Gefüllte Muscheln. In dieser Zeit der Knappheit sollte man aus jedem kleinsten Rest noch ein Gericht machen, um die Tafel reichhaltiger zu gestalten und jeden Nährwert auszunützen. Da bieten die Muscheln und kleinen Steinguttöpfchen, in denen man schnell backen und anrichten kann, Gelegenheit, aus allerlei Resten ein Zwischengericht oder eine erwünschte Gemüsebeilage herzustellen. Hier dazu einige Rezepte: Man macht etwas Schwitzmehl, fügt einen Löffel voll Milch hinzu, Pfeffer und Salz, und wirft einige feingehackte Pilze und einige Krabbenschwänze in die kochende Masse, mit der man dann die Muscheln füllt. Oder man mischt Fleischreste mit Pilzen im Schwitzmehl. Auch die Reste von Fischgerichten sind gut dazu zu verwenden. Man muß nur vorher alle Gräten sorfältig entfernen. Man macht ein sehr helles Schwitzmehl mit einem Löffel voll Milch und etwas Fischwasser oder Tunkeresten, legt den Fisch hinein und bäckt ihn, indem man die gefüllte Muschel mit etwas geriebenem Brot und, wenn möglich, geriebenem Käse bestreut. Hat man keine Muscheln, so kann man sich kleine Becher selbst backen und im Vorrat halten. Sie werden sehr dünn ausgerollt und in kleinen Tassen und Näpfen ausgebacken. Nachher sind sie schnell gefüllt und angerichtet. Das Gebäck hält sich lange, auch der Teig kann, gebrauchsfertig, längere Zeit im kalten Raume liegen bleiben. 250 Gramm Mehl — gut durchgesiebt —, 75 Gramm Butter oder Margarine, ein Ei und etwas Wasser werden sehr gut durchgeknetet, ausgerollt, geformt und gebacken. Sehr schmackhaft ist auch eine Füllung von Tomatenpüree oder von jungen Erbsen. Auch Makkaroni schmecken gut in solchen Formen. Und schließlich sind auch Gemüsereste, die mit etwas geriebenem Brot vermengt und pikant gewürzt werden, zu verwenden. Für größere Pasteten kann man denselben Teig nehmen. Ein anderer Teig ist: eine Tasse voll Wasser, ein Ei, ein Teelöffel voll Backpulver, vier Löffel voll Zucker, Mehl bis der Teig sich knetet und ausrollt. Doch hält sich der Teig mit Butter- oder Margarinezusatz länger frisch. Man kann auch sehr gut kleine Puppenkochtöpfchen nehmen. Man serviert dies Gericht nach der Suppe. Einige Kapern und etwas Paprika machen die Füllungen besonders schmackhaft.



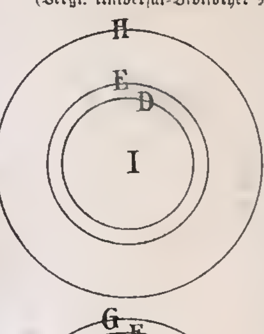
Abb. 403 und 404. Büfett- und Serviertischdecke mit leicht auszuführender Kettenstichstickerei. (Auch für Kurbelstickerei geeignet.) Entwurf und Ausführung Dora Martin, Weimar. Phot. Reinhard.

Verantwortlich für den Inhalt der Beilage „Für unsere Frauen": Cornelia Kopp, Leipzig. — Druck und Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig.

Rätsel und Spiele

Aufgabe zum Turm von Hanoi.

(Vergl. Universal-Bibliothek Nr. 5738, S. 22.)



Von 8 Scheiben A, B, C, D, E, F, G, H, von denen eine immer größer als die andere ist — A ist die kleinste, H die größte Scheibe — liegen auf Platz I: H, E, D, auf Platz II: G, F, C, B, A, und Platz III ist leer. Die Scheiben auf Platz I und II sollen auf Platz III umgelegt werden, und zwar darf man jedesmal nur eine Scheibe umlegen, und bei allen Umlegungen soll stets eine kleinere auf einer größeren Scheibe, nie umgekehrt, liegen. (Die Scheiben stellt man sich am besten aus Postkarten her.)

Anagramm.

Was mochte jener Herr wohl essen
Und wie sein eigner Name sein?
Verstellst du nur die Zeichen dessen,
Was er so Köstliches gegessen
Mit kühlem Wein vom schönen Rhein,
Dann stellt sich wohl sein Name ein. P. R.

Rautenrätsel.

a	a	a	c	c	e	e
e		e		g		g
i	i	i	i	i	i	k
l		l		l		n
n	p	p	r	r	t	t
t		t		u		u
u	u	w	w	z	z	*

Die Buchstaben in nebenstehender Figur sind so zu ordnen, daß die entsprechenden wagerechten und senkrechten Reihen ergeben: Stadt in Sachsen, europäisches Königreich, Stadt in Sachsen, Distrikt von Madras.

Silbenrätsel.

Die erste wird stets angenehm berühren,
Kommt sie von einer Seite, die man liebt,
Doch läßt manch andre Seite uns verspüren,
Wie man des Menschen Daseinsfreude trübt,
Und wiederum wird Freude ihm erstehen,
Wenn in die erste seine Werke gehen.

Die zweite und die dritte ist ein Ding,
Das wir zu meiden oft uns vorgenommen,
Doch jeder ist — statt daß er ihm entging —
Nur immer wieder drauf zurückgekommen.
Man schafft es nimmer gänzlich aus der Welt,
So ängstlich man sich ihm auch ferne hält.

Durchs Ganze wird zwei-drei gar sehr verbreitet,
Den Sünder höhnend, der's hervorgebracht,
Und wenn es gar noch Heiterkeit verbreitet,
Ein sauersüß Gesicht der Täter macht,
Denn nimmer wird's zum Ruhme ihm gereichen,
Gewinnt die Lacher er in diesem Zeichen. P. S.

Gleichklang.

Ich war an der See, und sah's auf den Wogen,
Ich bin im Gebirge hinübergezogen,
Ich sah es beim Pferde, beim Federvieh,
Und hab's in der Tasche im Lederetui. R. D.

Buchstabenrätsel.

1. Sardine. 2. Marone. 3. Jasmin. — 4. Gewinn. 5. Verbot. 6. Ehering. 7. Unkosten. — 8. Inhalt. 9. Brodem. 10. Abkauf. 11. Untertan. — 12. Eduard. 13. Gisela. 14. Elina. — 15. Armut. 16. Krieger. 17. Granit. 18. Gestade. 19. Valuta. 20. Falbel. 21. Inserent.

Nach Streichung jedes ersten und letzten Buchstaben bilde man durch Umstellung der übrigen aus vorstehenden Wörtern lauter geographische Namen, deren Anfangsbuchstaben ein Sprichwort ergeben. P. R.

Schieberätsel.

Aus den folgenden geographischen Eigennamen: Abo, Dessau, Falkirk, Wallern, Arad, Ometepe, Broos, Altai, Wanne sind in derselben Folge der Wörter und Buchstaben neue geographische Eigennamen zu bilden. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter nennen eine Hauptstadt.

Auflösungen der Rätsel in Heft 17.

Schlagdame-Solo: 19—26; 10—19; 1—10; 23—14—5; 31—22; 18—27; 7—14; 29—22; 30—23; 24—15; 16—7; 28—19—10—17—26—19—12—3—10—1.

Buchstabenumstellung: Italien — Latein.

Bilderrätsel: Frisch gewagt ist halb gewonnen.

Kapselrätsel: Gedanke — Dank.

Rösselsprung:

Geriet ein Mensch in Mißgeschick,
so kann ihm Leides tun ein Tropf,
versank ein Elefant in Sumpf,
so hüpft ein Frosch ihm auf den Kopf.
Kalidasa.

Doppelsinnig: Druck.

Schach

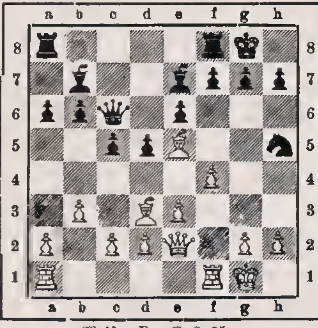
Redigiert von J. Mieses

Alle auf die Schach-Rubrik bezüglichen Zuschriften wolle man an die „Schach-Redaktion von Reclams Universum“ richten.

Der **Weltmeister** Dr. **Emanuel Lasker** hat am 24. Dezember seinen fünfzigsten Geburtstag gefeiert. Er errang die Weltmeisterschaft durch seinen Sieg über Steinitz im Jahre 1894 und hat seitdem durch eine beispiellos glänzende Reihe von Erfolgen bewiesen, daß er seinen Titel mit vollem Rechte führt. Wir geben bei dieser Gelegenheit zwei prächtige Proben seiner Spielweise.

(Gespielt im Turnier zu Amsterdam 1889.)

Schwarz: J. H. Bauer.



Weiß: Dr. E. Lasker.

Weiß am Zuge beendete die Partie in folgender Weise:

1. Ld3×h7+! . . .

Schwarz hatte vorher auf h5 einen Springer geschlagen. Das Läuferopfer ist weit stärker als das sofortige Wiedernehmen des Springers.

1. . . . Kg8×h7
2. De2–h5+ Kh7–g8
3. Le5×g7! . . .

Dieses zweite Opfer ist die Konsequenz des ersten.

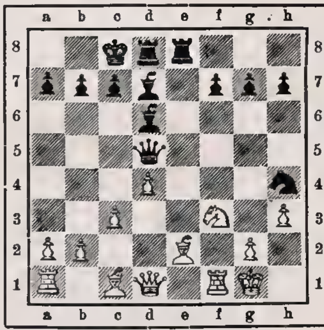
3. . . . Kg8×g7

Auch andere Fortsetzungen können Schwarz nicht mehr retten.

4. Dh5–g4+ Kg7–h7
5 Tf1–f3 e6–e5
6. Tf3–h3+ Dc6–h6
7. Th3×h6+ Kh7×h6
8. Dg4–d7 und Weiß gewinnt.

(Gespielt im Turnier zu London 1899.)

Schwarz: Dr. E. Lasker.



Weiß: W. Steinitz.

Schwarz am Zuge.

1. . . . Sh4×g2!
2. Kg1×g2 Ld6+h3+!

Auch hier ist es ein weitberechnetes Doppelopfer, durch das Lasker den Sieg erzwingt.

3. Kg2–f2 . . .

Die Aufnahme des Läuferopfers würde zu raschem Verlust führen: 3. Kg2×h3, Dd5–f5+, 4. Kh3–g2, Df5–g4+, 5. Kg2–h1, Dg4–h3+, 6. Kh1–g1, Dh3–g3+, 7. Kg1–h1, Te8–e4, 8. Sf3–g5, Te4–g4, 9. Tf1–g1, Dg3–h3+ usw.

3. . . . f7–f6

Der tiefe Sinn dieses Zuges ist, das Vorrücken des g-Bauern vorzubereiten. Diese Spielweise bildet die einzig aussichtsvolle Fortsetzung des Angriffs. Man sieht, wie gründlich Lasker die Kombination durchgerechnet hat.

4. Tf1–g1 g7–g5
5. Lc1×g5 . . .

Weiß hat kaum etwas anderes, angesichts der starken Drohung g5–g4.

5. . . . f6×g5
6. Tg1×g5 Dd5–e6
7. Dd1–d3 Ld6–f4
8. Ta1–h1 . . .

Das Qualitätsopfer ist so gut wie erzwungen, denn auf Tg5–h5 entscheidet Te8–g8 und auf Tg5–g7 Lh3–f5 zugunsten von Weiß.

8. . . . Lf4×g5
9. Sf3×g5 De6–f6+
10. Le2–f3 Lh3–f5
11. Sg5×h7 Df6–g6
12. Dd3–b3 c7–c6
13. Db5–a5 Te8–e7!
14. Th1–h5 . . .

Zwecklos wäre 14. Da5×a7 wegen 14. . . ., Te8–g8! 15. Da7–a8+, Kc8–c7, 16. Da8–a5+, Kc7–b8 und Schwarz gewinnt.

14. . . . Lf5–g4!
15. Th5–g5 Dg6–c2+
16. Kf2–g3 Lg4+f3

Weiß gibt auf.

Lösung der Aufgabe Nr. 49.

1. Se3–f5 Ke4×f5 1. . . . Ke4–d3
2. Sd5–e3 matt 2. . . . matt

1. . . . Lg8×d5 1. . . . beliebig and.
2. La2–b1 matt 2. La2–b1 matt.

Beachtenswerte Mitteilungen

Der riesige Armeebedarf an Photoerzeugnissen brachte es mit sich, daß der Liebhaber in den heimischen Photohandlungen während des Krieges vielfach die gewohnten „Agfa“-Artikel vergeblich begehrte, obgleich die Aktiengesellschaft für Anilin-Fabrikation, Berlin, wenn auch teilweise unter großen Schwierigkeiten und Kosten, ihre Betriebe voll in Gang erhalten hatte. Seit dem Abbruch der Kriegshandlungen dürfte aber an keiner Verkaufsstelle irgend ein Warenmangel festzustellen sein. Wiewohl die auch in letzter Zeit enorm weiter gestiegenen Herstellungskosten, namentlich durch gewaltige Lohnforderungen, eine Heraufsetzung der Verkaufspreise dringend erheischten, hat die „Agfa“ von einer Änderung derselben abgesehen. Auch das weltbekannte „Agfa“-Photo-Handbuch wurde kürzlich wieder in 20000 Exemplaren gedruckt und hat damit die gewaltige Gesamtauflage von zweihunderttausend (200000) Exemplaren erreicht. Das Werkchen ist zu 75 Pfg. in jeder Photohandlung zu erwerben.

Die wirtschaftliche Verwertung städtischer Abwässer, behandelt von Dr. ing. Martin Strell, Assistent an der Kgl. Biologischen Versuchsanstalt der Universität München, in Heft 12 der „Hanomag-Nachrichten“ (Verlag Hanomag, Hannover-Linden). Das bequemste Verfahren, die Ableitung durch natürliche Wasserläufe, birgt große hygienische und wirtschaftliche Gefahren in sich. Außerdem gehen die in den Abwässern steckenden wirtschaftlichen Werte, wie Dungstoffe, Heiz- und Vergasungswerte, Fettgehalt des Klärschlamms verloren. Der Gewinnung dieser gerade in der heutigen Zeit besonders wertvollen Stoffe dienen mehrere Verfahren, unter denen besonders die Schlammtrocknung mittels Schleudermaschinen, Bauart „ter Meer“ (Hanomag), einen wichtigen Platz einnimmt.

Unsere Witzecke

Gute unpolitische Originalwitze werden angemessen bezahlt



Die Macht der Gewohnheit.

Neuigkeiten für den Büchertisch

Während der vom Bundesrat verfügten Einschränkung des Papierverbrauchs müssen wir uns auf eine kurze Würdigung der uns zugehenden Neuerscheinungen beschränken. Eine Rücksendung der Bücher findet nicht statt.

Das Wunder in Holzschuhen. Geschichten aus der Urschweiz von Heinrich Federer. (Freiburg 1919, Herdersche Verlagshandlung. Kart. 1.50 Mark.) In zwei prächtig gegeneinander abgestuften Geschichten erzählt uns Federer von einem weltfremden Weisen, dem trotz ehrlichen Bemühens die Augen nur schwer aufgehen, und von einem Lebensstürmer, der auf der Jagd nach seinem Glück vor lauter Unrast erst im Totenhemde Erkenntnis findet. Das Büchlein ist reich an mildem Humor und dichterischer Schönheit.

Herzblut. Eine Anthologie neuer Lyrik herausgegeben von Paul R. Hensel. (Verlag W. Härtel & Co, Leipzig. Preis 2.50 Mark.) Das Büchlein enthält Verse wenig bekannter junger Dichter, die der neuesten Richtung fernstehen. Es ist manches hübsche Gedicht darin zu finden.









Halali-Hut (gesetzl. gesch.)



Halali ist das Ideal eines Sport-, Jagd- und Touristen-Hutes.
Halali imponiert durch seine fabelhafte Leichtigkeit als hygienische Kopfbedeckung.
Halali ist der eleg. u. vornehmste Promenaden- und Reisehut.
Niederlage in allen erstklass. Geschäften d. Branche. Näheres bei **Hermann A. Rotschild,** Moselstraße 4, **Frankfurt a. M.**
Nachahmungen werd. gerichtl. verfolgt.

Senden Sie uns Ihre Aufnahmen zum Entwickeln, Drucken, Vergrößern!
Sie sparen Zeit und Mühe und haben Gewähr für sachgemäße Ausführung.



Berlin W 66, Leipziger Str. 119–120.
Preisliste über photogr. Arbeiten kostenfr.



machte manchen zum Millionär!
Anregung zu guten Ideen gibt unser Gratisprospekt No. 17.
Vis-Verlag, Abt. H. Berlin W. 9.



Zu haben in allen einschlägig. Geschäften





Nachahmungen weise man zurück!

Pallabona unerreichtes trockenes Haarentfettungsmittel
entfettet die Haare rationell auf trockenem Wege, macht sie locker u. leicht zu frisieren, verhindert das Auflösen der Frisur, verleiht feinen Duft, reinigt die Kopfhaut. Ges. gesch. Ärztlich empfohlen. Dosen zu ℳ 0.80, 1.50 u. 2.50 bei **Damenfriseuren** u. in **Parfümerien od. franko v. Pallabona-Gesellschaft, München U.39.**

Prospekte durch die Geschäftsstelle von Reclams Universum, Leipzig

Unterrichts- und Erziehungsanstalten

Prospekte durch die Geschäftsstelle von Reclams Universum, Leipzig

Dr. Fischersche Vorbereitungs-Anstalt

Leit. Dr. Schünemann, **Berlin W. 57,** Zietenstr. 22/23, **für alle Schulprüfungen, auch für Damen.** Hervorragende Erfolge. Empfehlungen aus ersten Kreisen. Bis 1. Januar 1918 bestanden **5045 Zöglinge,** 1917 u. a. **33 Abiturienten (5 Damen), 22 Primaner, 144 Einjährige.** 1918 bis Dezember **38 Abiturienten.** Bereitet besondere in Sonderkursen **Kriegsteilnehmer** zur Reifeprüfung vor.

vorm. **Dr. Szitnicks Institut, Düsseldorf.** Sexta—Prima. + Internat. + Sichere Vorbereitung für Fähnr.-, Prim.-, Einjährigen-Prüfung. — Gute, reichliche Verpflegung. ◆ Beste Erfolge. ◆ Neue Leitung: Oberlehrer Schumacher.

Pädagogium Traub, Frankfurt a. Od. 3

Einjähr.-Freiwillige, Primaner, Fähnriche, Abitur. Übertritt in alle Klassen. Damenabteil. Vorzügl. Erfolge bei gr. Zeitersparnis. Bestempfohlen. Schülerheim. Prosp. u. Erfolge frei.

Staatl. genehm.

Füllkrussches Familien-Alumnat

Steinhude a. Meer 3
bei Hannover

Einjährigen-Prüfung
Prima-Reife
Aufnahme vom 9. Lebensjahre an. Sichere und schnelle Vorbereitung. — Kl. Klassen. Durchaus individuelle Behandlung u. Förderung. Gewissenhafte Aufsicht bei Anfert. häusl. Arbeiten u. b. Spiel u. Sport. Tücht. Lehrkräfte. Engst. Familien-Anschluß. Beste Erfolge. Idealer Landaufenthalt. Beste Verpflegung
Umschulung
Prospekt u. Referenzen frei durch die Direktion.

Gießener Pädagogium

Höhere Privatschule für alle Schularten. Sexta—Oberprima.
Einjährigen-, Primareife-, Abiturienten-Prüfung.
Schülerheim in etwa 25000 qm großem Park. **Gute Verpflegung.** Charakterbildung durch Arbeit und Pflichten. Musik, Sport.
Drucksachen durch Dir. Brackemann, Gießen a. L., Wilhelmstr. 16, Nähe Universität.

Barthsche Privatrealschule mit Internat

Gegründet 1863 **in Leipzig** Georgiring 5
Die Anstalt besteht aus 6 Real- und 3 Vorschulklassen. Sie hat die **Berechtigung zur Ausstellung von Zeugnissen für den einjährig-freiwilligen Militärdienst.** Regelmäßige Arbeitsstunden, sorgfältigste Nachhilfe, gewissenhafte Beaufsichtigung. Neues, modern eingerichtetes Schulhaus. Prospekt auf Verlangen.
Direktor: **Dr. L. Roesel.**

Thüringer Technikum Ilmenau

Ausbildung von Ingenieuren, Technikern und Werkmeistern in Maschinenbau und Elektrotechnik. Für Kriegsteilnehmer Beginn des nächsten Semesters am 23. April. Vorunterricht 1. April.
Dir. Prof. Schmidt

Zur Beachtung!

Da es unter den gegenwärtigen schwierigen Verhältnissen unvermeidlich ist, daß ständig eine Anzahl Bände der Universal-Bibliothek auf Lager fehlen, empfiehlt es sich, bei Bestellung stets einige Nummern als Ersatz für etwa fehlende anzugeben. Andernfalls muß der Verlag es sich vorbehalten, geeignete Werke nach seiner Wahl als Ersatz zu liefern, damit Porto, Zeit und Arbeit für nochmalige Rückfragen beiden Teilen erspart werden.

Durch unvorschriftsmäßige Versendung der Ausweisscheine entstehen für den Verlag Unannehmlichkeiten, insbesondere werden die Sendungen mit hohem Strafporto belegt; die umstehenden Anweisungen sind daher genau zu beachten.

Nach Belieben der Besteller können auch umfangreichere Bände sowie gebundene Ausgaben der Universal-Bibliothek oder andere Bücher des Reclamschen Verlages gegen die entsprechende Anzahl von Ausweisscheinen bzw. gegen Nachzahlung des Fehlbetrages bezogen werden. Je zehn Ausweisscheine werden dann zum Wert von 50 Pf. angerechnet.

Hier ausschneiden!

Zeitgemäße Bücher

Eine Auswahl aus Reclams Universal-Bibliothek

List, Über ein sächsisches Eisenbahnsystem als Grundlage eines allgemeinen deutschen Eisenbahnsystems. Nr. 3669. Grundpreis geh. 25 Pf.
Maßmann, Das Wartburgfest 1817. (Wichtiger Beitrag zur Geschichte der deutschen Universitäten.) Nr. 5945. Grundpreis geh. 25 Pf.
Michaelis, Ein Blick in die Zukunft. Antwort auf: Ein Rückblick von Edward Bellamy. Nr. 2800. Grundpreis geh. 25 Pf.
Mignet, Geschichte der französischen Revolution 1789—1814. Nr. 3426-30. Grundpreis geh. M. 1.25, geb. M. 1.80.
Mill, Über Freiheit. Nr. 3491/92. Grundpreis geh. 50 Pf.
Molnár, Die Genfer Konvention. Historisch-kritische Studie. Nr. 2303. Grundpreis geh. 25 Pf.
Montesquieus Betrachtungen über die Ursachen der Größe der Römer und deren Verfall nebst der Abhandlung über die Politik der Römer in Religionssachen und dem Dialog zwischen Sulla und Eukrates. Deutsch von R. Habs. Nr. 1722/23. Grundpreis geh. 50 Pf.
Morus, Utopia. Deutsch von Hermann Kothe. Nr. 513/14. Grundpreis geh. 50 Pf.
Pollock, Kurze Geschichte der Staatslehre. Nr. 3128. Grundpreis geh. 25 Pf., geb. 60 Pf.
Pufendorf, Die Verfassung des Deutschen Reichs. (Alte Reichsverfassung.) Nach dem Lateinischen. Nr. 966. Grundpreis geh. 25 Pf.
Ranke, Die Erhebung Preußens 1813 und die Rekonstruktion des Staates. Nr. 4998/99. Grundpreis geh. 50 Pf., geb. 90 Pf.
Ranke, Die großen Mächte. Nr. 5975. Grundpreis geh. 25 Pf.
Rein, Erziehung und Leben. Nr. 5932/33. Grundpreis geh. 50 Pf., geb. 90 Pf.
Scherr, Das rote Quartal. (Pariser Kommune-Aufstand 1871.) Nr. 1551. Grundpreis geh. 25 Pf., geb. 60 Pf.
Schweizerische Bundesverfassung. Nr. 3519. Grundpreis geh. 25 Pf., geb. 60 Pf.
Siegfried, Paris vor dem Weltkrieg. Nr. 5926. Grundpreis geh. 25 Pf.
Spinoza, Der Theologisch-politische Traktat. Nr. 2177-80. Grundpreis geh. M. 1.—, geb. M. 1.50.
Stirner, Der Einzige und sein Eigentum. Nr. 3057 bis 3060. Grundpreis geh. M. 1.—, geb. M. 1.50.
Tschudi, Marie Antoinette und die Revolution. Nr. 3733-36. Grundpreis geh. M. 1—.
Verfassung des deutschen Reichs. Nr. 2732. Grundpreis geh. 25 Pf., geb. 60 Pf.
Volney, Die Ruinen und das natürliche Gesetz. Nr. 2151-53. Grundpreis geh. 75 Pf., geb. M. 1.20.
Wilhelms II. Reden. 4 Teile. Nr. 3658-60. 4548-50. 4903-05. 5561-63. Grundpreis geh. je 75 Pf., geb. je M. 1.20.
Wundt, Zur Psychologie und Ethik. (Enth. u. a.: Der Staat. — Das Recht.) Nr. 5291/92. Grundpreis geh. 50 Pf., geb. 90 Pf.
Xenophon, Wirtschaftslehre. Nr. 3866. Grundpreis geh. 25 Pf.

Für jede geheftete Einzelnummer der Universal-Bibliothek beträgt der Grundpreis 25 Pf.; auf diesen und alle anderen hier verzeichneten Grundpreise wird ein durch die ungeheuere Erhöhung aller Herstellungskosten bedingter Teuerungszuschlag von zur Zeit 100 % berechnet.

Verantwortlich für die Redaktion der Beilagen: Cornelia Kopp, Leipzig. Für den Anzeigenteil: Paul Lehmann, Leipzig. — Druck und Verlag von Philipp Reclam jun., Leipzig. — Für Oesterreich-Ungarn Herausgeber: Friese & Lang, Wien I, Bräunerstraße 3. — Verantwortlicher Redakteur: C. O. Friese, Wien I, Bräunerstraße 3. — Anzeigen-Annahme für Oesterreich-Ungarn: M. Dukes Nachf. A.-G. Wien I. Wollzeile 16; für den Balkan: Balkanische Annoncen-Exped. A.-G. Sofia.

[Hier aus]schneiden!

Praktische Ratschläge

Zur Kohlennot. Durch die fortwährenden Streiks und inneren Wirren ist die Kohlennot von Tag zu Tag gestiegen und manche Hausfrau erhält überhaupt nur mit Mühe hin und wieder eine kleine Quantität Briketts. Da heißt es sparen, wo nur möglich. Vor allem ist darauf zu achten, daß der Feuerungsraum nicht zu groß ist, in diesem Falle verschluckt der Ofen eine Unmenge Briketts. Ist der Raum auf das nötige Maß beschränkt, so reichen 6 bis 8 Stück, um ein mittleres Zimmer zu erwärmen. Man lasse daher im gegebenen Falle die Feuerung durch Einlegen von Chamotte- oder Ziegelsteinen verkleinern. Wichtig ist es, die Wärme möglichst lange zu halten. Man benutzte dazu wohl in Zeitungspapier gewickelte Briketts, die sehr langsam verbrannten, griff aber auch zum einfachen Ziegelstein, der, in die Glut gelegt, sich erwärmte und dann die Hitze langsam wieder ausstrahlte. Immerhin bleibt dies ein Notbehelf. Zweckentsprechender sind jedenfalls die auf einem ähnlichen Prinzip beruhenden Kohlensparplatten aus Ton, die, sobald die Briketts richtig durchgebrannt sind, mit einer Schicht Asche über die Glut gelegt werden. Die Sparplatte konzentriert die Glut und läßt sie länger fortdauern, wodurch eine bedeutende Ersparnis an Heizmaterial erzielt wird. Auch wird die Luftzufuhr gemildert und somit der Verbrennungsprozeß verlangsamt, jedenfalls aber eine gleichmäßige Glut erzielt, was ja auch in der Küche oft von größter Wichtigkeit ist. Die Kohlensparplatten sind in allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

Neue praktische Schraubstöpsel für elektrische Steckkontakte. Um die kleinen elektrischen Reisekochtöpfe, Reisebügeleisen und Brennscheren als Hilfsmittel zur Kochgasersparnis zu Hause benutzen zu können, ohne besondere Wandsteckdosen zu benötigen, gibt es neuerdings sehr praktische Schraubstöpsel, die in jede elektrische Lampenfassung passen und seitwärts je zwei Löcher für je einen Steckkontakt besitzen, so daß man also, ohne die Glühbirne ausschrauben zu müssen, die obengenannten Apparate einschalten kann. Auch die jetzt sehr beliebten elektrischen Koch- und Wärmöfchen für den Speisetisch lassen sich mittels eines solchen Schraubstöpsels bequem einschalten, ebenso Stehlampen. Die bisher üblichen Schraubstöpsel konnten für diesen Zweck nur ohne Glühbirne benutzt werden, und diese litten sehr unter dem Aus- und Einschrauben, besonders wenn es sich um die Osram- oder Tantallampen handelte. Auch konnte man diese Steckkontakte abends nur bei mehrflammigen Beleuchtungskörpern verwenden, während die neuen Steckkontakte mit seitlichen Verbindungsstücken auch bei einflammigen Beleuchtungskörpern verwendbar sind, was für die Reise besonders praktisch ist. Bei der Beschränkung des Kochgases und des Mangels an Spiritus ist es doppelt angenehm, sich auf diese Weise in dringenden Fällen schnell heißes Wasser für Tee oder Umschläge herstellen, oder ein Bügeleisen bzw. die Brennschere erhitzen zu können. Die neuen Schraubstöpsel sind in einschlägigen Geschäften erhältlich.

M. K.-S.

Bei dem jetzt herrschenden Mangel an Nähfaden werden die Stoffe, wenn es sich nicht um sehr große Flächen handelt, wieder mehr mit der Hand genäht als mit der Nähmaschine, da diese bedeutend mehr Fadenmaterial verbraucht. Da sei auf ein kleines Hilfsmittel hingewiesen, das der nähenden Hand die Arbeit sehr erleichtert. Man wähle zum Nähen möglichst kurze Nadeln, da sie die Arbeit viel mehr fördern und mit denen sich auch bedeutend gleichmäßigere Stiche erzielen lassen als mit den längeren Nadeln.

R. v. d. H.







Einige Bände aus der „Bunten Reihe"

Die „Bunte Reihe"

vereinigt eine Auslese der besten und beliebtesten Werke der Universal-Bibliothek in einer geschmackvollen und wohlfeilen Ausstattung. Die Auswahl beschränkt sich auf Werke im Umfang von ein bis drei Nummern der Universal-Bibliothek, wird aber alle in der Sammlung vertretenen Literaturgebiete berücksichtigen, also größte Vielseitigkeit anstreben. Diese

reizenden bunten Pappbände

mit ihren mannigfaltigen, von Künstlerhand entworfenen Einbänden und ihrem literarisch wertvollen Inhalt wird jeder Bücherfreund nicht nur mit Vorliebe in seine eigene Bibliothek stellen, sie eignen sich auch vorzüglich, einzeln oder zu kleinen Bibliotheken zusammengestellt,

zu Geschenken für jede Gelegenheit

Bisher liegen die nebenstehend verzeichneten Bände vor, deren Preise aus der Bezeichnung mit ein, zwei oder drei Sternen hervorgehen. Wer mehrere solcher Büchlein zusammen verschenken will, sei auf die

Geschenk-Kartons

mit vier oder fünf farbigen Pappbänden

hingewiesen, die in vorläufig fünf verschiedenen Zusammenstellungen zu haben sind.

Preise:

Einzelbände *50 Pf., **75 Pf. und ***1 Mk. Grundpreis, Geschenk-Kartons mit 4 Bänden je Mk. 2.50 Grundpreis. Auf alle Grundpreise zur Zeit 100% Teuerungszuschlag.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig

Erzählende Werke:

*Andersen, Glückspeter.
*Berges, Amerikana.
**Bierbaum, Reife Früchte.
*Bock, Die Meßfahrt u. and. Nov.
*Bröger, Der unbekannte Soldat.
*Busse, Der dankbare Heilige.
*David, Ein Poet und and. Erz.
*Dickens, Die Silvesterglocken.
*Dostojewskij, Erzählungen.
*Eichendorff, Aus dem Leben eines Taugenichts.
**Eyth, Berufstragik.
**Gobineau, Asiatische Novellen.
*Goethe, Werthers Leiden.
*Greinz, Lust. Tiroler Geschichten.
***Grimm, 50 Kinder- u. Hausmärchen.
*Herzog, Komödien des Lebens.
*Heyking, Die Orgelpfeifen. — Aus dem Land der Ostseeritter.
*Hoffmann, Fräulein v. Scuderi.
*Hollaender, Der Pflegesohn und zwei andere Novellen.
***Jacobsen, Niels Lyhne.
*Jensen, Hunnenblut.
*Kielland, Novelletten.
*Lampel, Heereszeppeline.
**Ludwig, Zwischen Himmel und Erde.
*Ostwald, Landstreichergeschicht.
*Robinson, Die drei Koffer und andere Humoresken.
*Rosegger, Geschichten und Gestalten aus den Alpen.
*Rosner, Der Überläufer.

Erzählende Werke:

*Stifter, Feldblumen.
*Sudermann, Der verwandelte Fächer und 2 andere Novellen.
**Tagebuch eines bösen Buben.
*Villinger, Die Sünde d. heiligen Johannes und and. Novellen.
*Voß, Maria Botti.
*Westkirch, Das Recht der Liebe
*Zobeltitz, König Pharaos Tochter

Dichtungen und Dramen:

*Ekkehard von St. Gallen, Waltharilied.
*Goethe, Faust. I. Teil.
**Heine, Buch der Lieder.
**Ibsen, Peer Gynt.
*Kleist, Die Hermannsschlacht.
***Scheffel, Der Trompeter von Säkkingen.
*Schiller, Balladen.
* — Wilhelm Tell.
*Shakespeare, Hamlet.

Bücher d. Lebensweisheit:

**Mark Aurel, Selbstbetrachtgn.
*Goldene Worte des Altreichskanzlers.
**Schopenhauer, Aphorismen zur Lebensweisheit.

Belehrende Schriften:

**Gobineau, Frankreichs Schicksale im Jahre 1870.
**Haeckel, Natur und Mensch.
*Iden-Zeller, 12000 Kilometer durch Sibirien.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig, Inselstraße 22. — Für den Anzeigenteil verantwortlich: Paul Lehmann in Leipzig.
Anzeigen-Annahme für Oesterreich-Ungarn: M. Dukes Nachf. A.-G. Wien I, Wollzeile 16; für den Balkan: Balkanische Annoncen-Expedition, A.-G., Sofia